Die Volksstimme erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Verantwortlicher Redakteur: H. Baumüller, Magdeburg.
Für den Inseratenteil: Karl Lankau, Magdeburg.
Verlag von B. Harbaum, Magdeburg-Neustadt.
Geschäftsst.: Schmiedehofstr. 5/6
Druck von L. Arnoldt, Magdeburg
Fernsprech-Anschluß Nr. 1567, Amt I.

Volksstimme

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis:
Vierteljährl. inkl. Bringerlohn 2 Mk. 25 Pf., monatl. 80 Pf.
In der Expedition u. den Ausgabestellen 2 Mk., monatl. 70 Pf.
Bei den Postanstalten 2,50 Mk. exkl. Bestellgeld,
Einzelne Nummern 5 Pf.
Sonntags-Nummer 10 Pf.
Zeitungsliste Nr. 7095.
Insertionsgebühr 15 Pf.

Sozialdemokratisches Organ für Magdeburg und Umgegend.

Unterhaltungsbeilagen der Volksstimme: Die Neue Welt (achtseitig, illustriert) und der Romanbogen. Außerdem: Der Landbote.

No. 202. Magdeburg, Freitag, den 30. August 1895. 6. Jahrgang.

Der Anarchisten-Prozeß in Magdeburg.

Die Freisprechung der Angeklagten.

Der mit so großem Elan in Scene gesetzte Prozeß wider die Anarchisten hat mit der Freisprechung der Angeklagten geendet. Der Liebe Müh ist umsonst gewesen. Seitdem die reinliche Scheidung innerhalb der Sozialdemokratie erfolgt, die unabhängigen Sozialisten sich vereinigt hatten, ist die Bewegung derselben in Magdeburg seitens der Polizei scharf beobachtet worden. Gewährsmänner sind geworben oder haben sich der Polizei angeboten (wie der Herr Polizei-Inspektor selbst zugegeben, hat er Leuten, die mit dem ganzen Bettel nichts mehr zu thun haben wollen, Lohn und Brot verschafft), welche der Polizei allerlei Mitteilungen gemacht. Seit dem Jahre 1892 waren solche Individuen thätig. Nach ihren Angaben haben eine Unmenge geheimer Versammlungen stattgefunden; was da geredet und beraten wurde, ist der Polizei bekannt geworden. Die Polizei wußte, daß die Angeklagten gegen das Gesetz verstoßen, sie ließ sie aber gewähren — die Bewegung sollte erst auswachsen; man duldete die ungesetzlichen Handlungen der Beschuldigten aus dem Grunde, um die anarchistische Bewegung beobachten zu können. Annähernd drei Jahre ist diese Bewegung beobachtet worden — endlich, nachdem in einigen Versammlungen einige wahnwitzige Reden gefallen sind, glaubt die Polizei unter Zuhilfenahme des Ersten Staatsanwalts das Netz zuziehen zu können, das drei Jahre ausgespannt war. Haussuchungen, Verhaftungen, Beschlagnahme von Schriften erfolgten und gegen 11 Personen wurde Anklage wegen Uebertretung des § 129 des Reichsstrafgesetzbuches erhoben, der die Teilnahme an einer Verbindung, zu deren Zwecken oder Beschäftigung gehört, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern, mit Gefängnis bis zu einem Jahre, die Leiter und Vorsteher jener Verbindung mit Gefängnis bis zu drei Jahren bestraft. — —

Um die anarchistische Bewegung hierorts haben wir uns wenig gekümmert, so weit einzelne Anhänger der anarchistischen Bewegung in unsere Versammlungen gekommen sind, haben wir mit ihnen abgerechnet, in die Versammlung der Anarchisten sind wir jedoch nie gegangen. Um so interessanter war für uns dieser Prozeß. Unsere Anschauung über die Taktik und Gesinnung der Anarchisten ist durch den Prozeß vollauf bestätigt wurden.

Zuerst die Taktik!

Die Anarchisten haben in fast allen ihren Versammlungen die Sozialdemokraten auf das heftigste bekämpft, heftiger als die Vertreter des kapitalistischen Zweiklassenstaates; sind gemein geworden und vor den ärgsten Beschuldigungen nicht zurückgeschreckt. Verächtliche Reden gegen die Sozialdemokraten sind gehalten; es sollte dem Volke „klar" gemacht werden, daß die Interessen des Volkes nicht mehr von der Sozialdemokratie vertreten werden. Alle Führer der Sozialdemokratie hat man als korrumpiert hingestellt, der Sozialdemokratie selbst alle Ziele abgesprochen und behauptet: Der Sozialismus sei der Plutokratismus. Die Sozialdemokraten in ihrer Gesamtheit sind mit dem Borstenvieh gleich gestellt, dessen Ohr und Betel auch einem Anarchisten gut schmecken. Agitieren und propagieren wollten die Anarchisten, bis die Sozialdemokraten einsehen, daß sie von ihren Führern betrogen würden. Man wird zugeben müssen, daß diese Auslese aus den Reden der Anarchisten (und diese Auslese ist noch sehr gering) das Herz eines jeden Bourgeois erfreuen kann. Auch seine Klassengenossen bekämpfen ja mit gleich gemeinen Waffen die Sozialdemokratie. Es wundert uns, daß man diese Sorte Anarchisten überhaupt strafrechtlich verfolgt — sie leisten ja der bürgerlichen Gesellschaft unschätzbare Dienste.

Und nun die Gesinnung!

Gott der Gerechte, was hat da der Prozeß zu Tage gefördert: Wir nannten die Anarchisten irregeleitete Menschen — der Herr Verteidiger hatte einen viel drastischeren Ausdruck: es sind „verhetzte" Menschen. Elf Angeklagte saßen auf der Anklagebank, aber nicht zwei derselben vertreten eine gleichartige Gesinnung, waren über die Ziele und Verwirklichung derselben einig. „Mit Ausnahme des Angeklagten Beurer weiß keiner der Angeklagten, was er will" — sagte der Verteidiger. Und so ist es auch. Nur in einem sind die Anarchisten einig: ein, wie es scheint, unversöhnlicher Haß gegen die Vertreter der Sozialdemokratie hält sie noch zusammen; sonst nichts weiter. Da verlangen die Anarchisten wirtschaftliche Freiheit, Schutz vor der Ausbeutung des wirtschaftlich Schwachen durch den Starken — Forderungen, die, wie mit Recht der Präsident des Gerichtshofes sagte, auch jeder Sozialdemokrat unterschreibt; nur erstrebt dieser noch politische Freiheit, da das eine nicht vom anderen zu trennen ist. Während aber der eine glaubt, die wirtschaftliche Freiheit durch Streiks und Boykotts zu erreichen, empfiehlt der andere allgemeine Arbeitseinstellung — einen nationalen, meinetwegen auch internationalen Generalstreik. Der eine erhofft von der Zukunft das Hineinwachsen in ideale Zustände, der andere bezweifelt das, er redet von einem Kampf mit der bürgerlichen Gesellschaft. Sind erst 40 Millionen Menschen arbeitslos und nur vier Millionen Faulenzer da, sagt ein anderer — dann werden sich die Faulenzer mit der Mehrheit der Bevölkerung vereinigen. Der eine denkt sich den anarchistischen Zukunftsstaat nach dem Muster Hertzkas aufgebaut und will die Monarchie beibehalten, während wieder ein anderer Hertzka und Macey gelesen, sich für deren Vorschläge begeistert hat und die Monarchie beseitigt wissen will — nach dem Grundsatz: es darf weder Herrscher noch Beherrschte geben. Für Organisation, gewerkschaftliche Organisation, sind die einen, die anderen erstreben eine lose Organisation und wollen sich nicht etwelchen Satzungen beugen. Für Aufklärung spricht der eine, der andere verwirft sie und will den Klassenkampf. Schließlich empfiehlt der eine den Kollektivismus unter Anerkennung des Privateigentums, ein anderer stellt dem Kollektivismus den Kommunismus entgegen, und, Ende gut, alles gut, steht einer der Angeklagten auf dem Boden der englischen Gewerkschaften. — Man wird dieses Geschreibsel als die Mißgeburt eines Verrückten halten — das ist es aber nicht. Wie sagte doch der Herr Verteidiger? Mit Ausnahme des Angeklagten Beurer weiß keiner der Angeklagten, was er will. Auch wies der Angeklagte Leitenroth auf den Sozialist hin, in dem ein „festgelegter Grundsatz nicht vertreten wird" — jeder nach seiner Facon (um mit dem guten alten Fritz zu reden) selig wird. Und mit diesem Tohuwabohu will man die Menschheit erlösen. Die wirtschaftliche Freiheit erstreben und den wirtschaftlich Schwachen vor der Ausbeutung des wirtschaftlich Starken schützen — doch alle Forderungen entsprechen ja den Forderungen der Anarchisten: Freiheit des Individuums aber wie der Prozeß ergeben: Freiheit in der Besudelung Andersdenkender, Freiheit in der Aufstellung der wahnwitzigsten Forderungen. Eine solche Partei kann der bürgerlichen Gesellschaft, welche sich organisch zusammengeschlossen, nicht schaden. Dies ließ auch durchblicken der Herr Polizei-Inspektor, der die Angeklagten ob ihres gemäßigten Auftretens lobte und nicht begreifen konnte, weshalb sie in das Lager der Anarchisten übergegangen sind. Den Haupttrumpf spielte jedoch der Gerichtspräsident aus — — er lobte die überaus friedfertige Weise der Angeklagten. Doch was soll ich dem Bericht über die Verhandlung vorgreifen. Hier ist er:

Die Verhandlung beginnt mit Verlesung derjenigen Artikel des Sozialist, die von der Verteidigung angezogen sind, und die beweisen sollen, daß das Organ kein Hetzblatt ist, dessen Verbreitung strafbar sein könne, sondern ein Disputierblatt, in dem jede Meinung zu Worte komme, das nicht zur Propaganda der That auffordere, auch weder Gotteslästerungen und Majestätsbeleidigungen enthalte, wohl aber idealen Zielen nachstrebe. Den auf Antrag des Verteidigers verlesenen Artikeln, die thatsächlich diesen Standpunkt vertreten, folgt die Verlesung solcher (auf Antrag des Ersten Staatsanwalts), welche die Behauptungen der Anklage zu bestätigen scheinen und die von scharfen Auslassungen gegen alles Bestehende wimmeln. Mit Vorliebe scheint Der Sozialist sich biblischer Beispiele und solcher aus der Religionsgeschichte zu bedienen.

Während der Verlesung war die Oeffentlichkeit wiederum ausgeschlossen.

Der Verteidiger stellt den Antrag, die Werkführer der Fabriken von Langensiepen, sowie von Röhrig u. König zu laden, die bekunden sollen, daß die Angeklagten Schneider und Henning am 31. Januar 1895 bis 6 bezw. bis 6½ Uhr in den Fabriken beschäftigt gewesen, von da aus einen langen Weg zur Böhmischen Bierhalle, sich doch auch vor dem Besuch derselben hätten waschen und umkleiden müssen, so daß sie unmöglich vor 7½ bis 8 Uhr hätten in der Böhmischen Bierhalle sein können und die Versammlung solle doch zwischen 5 bis 8 Uhr stattgefunden haben. Der Erste Staatsanwalt bittet, dem Antrage nicht statt zu geben, denn in der Böhmischen Bierhalle verkehre Publikum, das sich auch manchmal nicht gewaschen habe. Zeuge Inspektor Schmidt erklärt, es müsse ein Irrtum vorliegen. Die fragliche Versammlung habe nicht zwischen 5 bis 8, sondern zwischen 8 bis 10 Uhr stattgefunden, woraufhin der Verteidiger seinen Antrag zurückzieht.

Der Erste Staatsanwalt führt aus:

Die Angeklagten gäben größtenteils zu, Anarchisten zu sein; sie seien geständlich alle Revolutionäre. Das Wort Revolution bedeute wörtlich übersetzt Umdrehung, frei übersetzt Umsturz, und die Revolution, das heißt der Umsturz, wurde vom Sozialist gepredigt und noch nie sei es in der Weltgeschichte vorgekommen, daß die Besitzenden sich freiwillig ihrer Rechte begeben, daß eine Revolution in Ruhe vor sich gegangen sei, deshalb müßten die Angeklagten sich bewußt gewesen sein, daß sie, wenn sie einen Umsturz anstrebten, notwendig zu Gewaltakten ihre Zuflucht nehmen mußten. Daß nun die Angeklagten, oder ihre Partei besonders peinlich in der Wahl ihrer Mittel sein würden könne wohl nach Verlesung der beschlagnahmten Schriften nicht angenommen werden. Die Angeklagten seien beschuldigt, sich an einer verbotenen Verbindung beteiligt zu haben und behaupten, es habe gar keine Verbindung bestanden, denn der oberste Grundsatz der Anarchie sei, der sich unter keinen Willen, auch nicht unter den der Majorität zu beugen und eine Verbindung erfordere allerdings die Unterordnung des einzelnen unter den Willen der Majorität. Ob die Kinder der Angeklagten diesen Zukunftsstaat erreichen würden, sei mindestens sehr zweifelhaft. Eine Organisation soll nicht bestanden haben, doch habe Schneider in einer Versammlung ausdrücklich betont, ohne Organisation sei nichts zu machen und thatsächlich habe eine solche, wenn auch nur eine lose, bestanden und diese kennzeichnete sich als Verbindung. In den letzten 3 Jahren seien regelmäßig Vertrauensmänner gewählt, die die Versammlungen einzuberufen, Drucksachen zu bestellen und anzunehmen, Gelder zu sammeln und abzuführen hatten. Wie das beschlagnahmte Rechnungsbuch ausweise, seien Gelder für den Preßfond, den Agitationsfond zur Unterstützung verurteilter Genossen, resp. deren Familien, gesammelt. Es seien auch Revisoren gewählt worden, um die Verwendung dieser Gelder zu überwachen. Daß für gemeinschaftliche Zwecke Drucksachen beschafft, allerdings noch nicht bezahlt seien, habe die Zeugin Wille ja gestern bekundet. Den Angeklagten werde nun zur Last gelegt, sich an einer Reihe von öffentlichen Versammlungen dieser Verbindung beteiligt zu haben und zwar teilweise als Leiter. Ferner sollten sie bei einer Anzahl geheimer Konventikel zugegen gewesen sein, die gewiß nicht so harmloser Natur waren, da sie das Licht des Tages gescheut hätten. Bei diesen sei Henning der Eifrigste gewesen. Zu dem Begriff Verbindung sei es durchaus nicht nötig, daß der Zusammenschluß ein besonders fester gewesen sei, man brauche nicht einmal, nach dem letzten Reichsgerichtserkenntnis, daß jemand Mitglied gewesen sei, er brauche nur die Versammlungen besucht haben. Daß auch eine Unterordnung des Willens des Einzelnen unter den der Gesamtheit stattgefunden habe, sei doch wohl nach der Beweisaufnahme nicht mehr zu bezweifeln. Denn es sei ja durch Zeugen bewiesen, daß Meinungsverschiedenheiten bei den Versammlungen hervorgetreten seien. Die Partei habe auch einen Delegierten gewählt, allerdings sei nicht festgestellt, daß Rathmann eine Legitimation bekommen, wohl aber, daß er eine habe erhalten sollen. Er habe das wohl nicht für nötig gehalten, da die Schweizergesetze keine Prüfung vorschrieben, er habe ja nicht ahnen können, das die Partei in Zürich eine Prüfungskommission eingesetzt habe, die ihn und seinen Genossen denn auch richtig abgewiesen habe. Henning wolle zwar die Reisekosten aus eignen Mitteln hergegeben haben. Doch seien 80 Mk. wohl zu wenig für solche Reise und in dem Abrechnungsbuch ständen ja auch 125 Mk. als dafür gezahlt Zweifellos sei es auch, daß es zu den Zwecken und Beschäftigungen der Verbindung gehört habe, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu hindern. Sie geben ja selbst zu, der Zweck der Schriftenverteilung usw. sei es, ihren Ideen Geltung zu verschaffen und das goldene Zeitalter durch Vernichtung der heutigen Gesellschaftsordnung herbeizuführen und wollten sie dies auf friedlichem Wege erreichen. Sie wollten, mit Ausnahme von Paul, der die Monarchie gnädig weiter bestehen lassen wolle, diese und die Verfassungen beseitigen. Sie wollten aber die Propaganda der That verabscheuen und sagten: „Einem deutschen Anarchisten wird es nie einfallen, solche Blutthaten zu begehen, wie sie in Frankreich und Italien begangen sind." Nach Meinung des Redners sei dies doch aber wohl nicht so unmöglich, das allerdings nicht aufgeklärte Attentat auf Polizeirat Krause in Berlin, lasse doch den Glauben aufkommen, daß die Anarchie daran beteiligt sei Ihm — Redner — könne es allerdings nicht einfallen, die Angeklagten für Verbrechen verantwortlich zu machen, die ihre Genossen vom äußersten rechten Flügel begingen, während sie am Ende des entgegengesetzten ständen. Aber dennoch scheine einigen von ihnen der Gedanke nicht allzu fern gelegen haben, daß die Anwendung von Gewalt zu befürworten sei. Beurer habe solche Attentate in den Kreis der Beratung gezogen und die Brandreden auswärtiger Anarchisten hätten in den Versammlungen keinen Widerspruch gefunden. Seine Rede über die Attentate scheint dem Ersten Staatsanwalt, der Rede des Antonius in Shakespeares Cäsar nachgeschrieben, grade wie da verdamme er in einem Satze die Blutthaten und entschuldigt sie im nächsten. Er sage, die Leute, die so etwas thun, müssen wahnsinnig sein, aber — — das heutige System ist auch dazu angethan, die Leute wahnsinnig zu machen. Er sage „ich natürlich ich, ich kann so etwas nicht thun, dazu bin ich zu feige." Es scheine danach als ob ihm der Gedanke nicht fern gelegen habe einmal ein Exempel zu statuieren. Das die Verbreitung von verbotenen, staatsgefährlichen Schriften ein unerlaubtes Mittel sei, wäre längst anerkannt, und von wie gefährlicher Art die gestern in den späten Abendstunden verlesenen Broschüren seien, hätte man ja gehört, einen besseren Katechismus für Aufrührer könne es garnicht geben, denn in den Schriften sei alles, was der Menschheit bisher heilig und teuer gewesen sei, in den Schmutz gezogen und zertreten. Die Druckschriften seien aber geständigermaßen von den Angeklagten verbreitet. Damit sei der Thatbestand des § 129 Str.-G.-B. gegeben. Nun sei früher allerdings die Behauptung aufgestellt, daß nur bestimmte Gesetze unter diesen Paragraph fielen, nicht aber das Gesetz in seiner Gesamtheit. Doch sei dies durch ein Reichsgerichts-Erkenntnis von 1892 dahin klargestellt, daß auch die Gesamtheit der Gesetze darunter fiele. Es sei ja auch ein Unding, wenn man der Gesamtheit der Gesetze mit unerlaubten Mitteln zu Leibe gehen dürfte, aber nicht den einzelnen. Es sei nun die Frage, wie weit sich jeder einzelne der Angeklagten strafbar gemacht habe. Leitenroth sei Vertrauensmann gewesen, habe eine ganze Reihe von öffentlichen Versammlungen geleitet, solche und geheime Konventikel besucht, auch das Geld für den Kranz zu Bremers Begräbnis hergegeben. Kayser wäre auch Vertrauensmann und Teilhaber an öffentlichen und geheimen Versammlungen gewesen und habe die Schriften verbreitet Henning sei gleichfalls Vertrauensmann und Besucher öffentlicher Versammlungen gewesen und sich ganz hervorragend an den geheimen Konventikeln beteiligt. Paul hat mehrere der Versammlungen besucht. Rathmann war Degierter in Zürich und hat sich frei zur Anarchie bekannt, auch an den Versammlungen Teil genommen. Beurer, der neben Rathmann der einzige sei, der wisse, was er wolle, auch ein guter Redner zu sein scheine, habe wie er — Redner — ja schon vorhin bei Nennung der Rede des Antonius ausgeführt habe, mehrfach in Versammlungen gesprochen, auch geheime Conventikel besucht. Kohlmann hat geheimen und öffentlichen Versammlungen beigewohnt, hat in letzteren die Sozialdemokratie getadelt, daß sie den revolutionären Charakter abgelegt habe. Die anderen hätten sich gleichfalls an den Versammlungen beteiligt und den Brandreden keinen Widerspruch entgegen gesetzt. Paul sei weiter des Vergehens gegen

§ 130 d. Str. G. beschuldigt, der Aufreizung durch den Ruf: Wo kriegen wir die ersten Bomben her!" Er — Erster Staatsanwalt — beantrage deshalb zu bestrafen: Leitenroth mit 5 Monaten, Kayser mit 5 Monaten, Henning mit 6 Monaten, Paul mit 4 Monaten, Zentes mit 1 Monat, Rathmann mit 3 Monaten, Ritzau mit 3 Monaten, Beurer mit 2 Monaten, Schneider mit 1 Monat, Kohlmann mit 1 Monat, Beelmann mit 1 Monat Gefängnis.

Verteidiger Rechtsanwalt Sonnenfeld giebt zu, daß feststehe, daß die Angeklagten etliche Versammlungen besucht hätten, sich Anarchisten oder Unabhängige nennten, auch daß in diesen Versammlungen Vertrauensmänner gewählt seien, daß Tellersammlungen veranstaltet und zu deren Beaufsichtigung für jeden einzelnen Abend Revisoren gewählt seien. Aber es sei nicht erwiesen, daß eine strafbare Verbindung bestanden habe. Das Haupterfordernis einer solchen sei es, daß sich der Wille des einzelnen dem der Majorität unterzuordnen habe. Nun sei es aber bei allen sonst meist recht uneinigen Schattierungen der Anarchisten der einzige unbestrittene Satz: nie dürfe sich der Wille des einzelnen dem des andern, auch nicht dem der Mehrheit unterordnen. Es sei doch gewiß nicht anzunehmen, daß die Angeklagten, die sich Anarchisten nennen, durch Schließen einer Verbindung gegen diesen obersten Grundsatz verstoßen hätten. Was in den Versammlungen geschehen, passiere bei den Parteitagen aller politischen Vereine, dort fordere man sogar oftmals Legitimationskarten, während jeder freien Zutritt und Beteiligung an der Wahl gehabt habe. Bei dem Parteitage bestände genau die lockere Verbindung wie hier, auch dort würden Vertrauensmänner gewählt, Geld gesammelt usw., doch fiele es niemand ein, von einer Verbindung zu reden. Bei Wahl der Revisoren dürfe nicht vergessen werden, daß dies für jeden einzelnen Versammlungsabend stattfand. Deshalb seien dieselben auch nicht Beamte einer Verbindung. Getreu ihrem Grundsatze, sich nicht unterzuordnen, hätten denn auch einzelne die Wahl garnicht beachtet. Um aber diese Verbindung strafbar zu machen, selbst wenn sie bestanden habe, sei es notwendig, daß sie ungesetzliche Ziele mit verbotenen Mitteln habe erreichen wollen. Es sei also nötig, daß der Zweck gesetzwidrig. Nun sei es aber nicht strafbar, wie der Herr Vorsitzende im Laufe der Verhandlung mehrfach hervorgehoben habe, wenn man es sich zur Beschäftigung mache, die Verfassungen Preußens und der Bundesstaaten, sowie die bestehende Gesellschaftsordnung durch erlaubte Mittel zu verändern oder ganz zu beseitigen. Es sei unbedingt nötig, daß die Mittel ungesetzlich seien, nicht das Gleiche gelte vom Zweck. Hier greife der jesuitische Grundsatz, daß der Zweck die Mittel heilige, mit Platz. Es sei auch strafbar, erlaubte Zwecke mit unerlaubten Mitteln zu erstreben. Was seien denn nun die Mittel der Angeklagten gewesen, mit denen sie ihren an sich erlaubten Zweck hätten erreichen wollen. Das Abhalten öffentlicher Versammlungen und das Verteilen von Druckschriften. Beides erlaubte Mittel, denn die Schriften, die später vom Amtsgericht Hannover beschlagnahmt seien, wären erst seit kurzem verboten, zur Zeit der Verteilung aber erlaubt gewesen. Dann werde der Vorwurf der Geheimbündelei erhoben, worauf er — Redner — jedoch später zurückkommen wolle und der ihm ungerechtfertigt erscheine. Ferner das Tragen des Kranzes bei dem Begräbnis des Sozial-Bremer hätten sie demonstrieren wollen. Dies sei doch wohl nicht gut denkbar, da Leitenroth der Spender gewesen sei und dieser damals von einem glühenden Haß gegen die Sozialdemokraten beseelt gewesen sei. Also müsse angenommen werden, daß er den Kranz aus Achtung vor dem Menschen und Vorkämpfer gespendet habe. Leitenroth habe als Anarchist überhaupt die idealsten Ziele vor Augen und sei ein Feind jeglicher Gewalt. Kayser solle außer der Teilnahme an der verbotenen Verbindung noch die vom Amtsgericht Hannover beschlagnahmten Schriften verbreitet haben. Es sei aber unwiderlegt von ihm behauptet, daß nicht er sondern seine Ehefrau diese bezogen und verkauft habe. Zudem sei garnicht erwiesen, daß die Broschüren damals schon verboten gewesen seien. Henning sei Vertrauensmann gewesen, habe die Arbeiten eines solchen besorgt und habe dem Komitee zur Gründung des Diskutierklubs angehört. Dies sei nicht strafbar, besonders noch, da der Klub ja dazu hätte dienen sollen, die Behörden über die Ziele der Anarchie, die nicht das Licht, nur die Vorurteile zu scheuen hätten, aufzuklären. Henning habe wiederholt in den öffentlichen Versammlungen erklärt, er sei kein Anarchist, wie ihn sich die Polizei und die Sozialdemokratie vorstelle mit Bomben in den Taschen usw., also damit sagen wollen, wir sind keine Mordbuben, wir verabscheuen die Anwendung von Gewalt. Bei Beratung über die Kranzspende hat sich Rathmann ausdrücklich gegen die Kranzspende ausgesprochen. Er erscheint ganz besonders von dem edlen, friedlichen Charakter der Anarchie überzeugt und begeistert zu sein. Er ist ferner in einer öffentlichen Volksversammlung als Delegierter gewählt. Auch etwas durchaus nicht strafbares, aus seiner Wahl sei auch nicht auf eine Verbindung zu schließen, denn er habe keine Legitimation erhalten, wenn auch gesammeltes Geld. Rathmann hat sich wiederholt gegen jede Organisation ausgesprochen. Er war es auch, der gegen die Resolution stimmte, durch die die Redaktion des Sozialist zur Aenderung ihrer bisherigen Art und Weise veranlaßt werden sollte und so von der Stufe, ein Sprachrohr der verschiedensten Meinungen zu sein, zu der nach seiner Meinung niedrigeren eines Parteiblatts herabgedrückt werden sollte. Paul endlich solle in einer öffentlichen Versammlung den Zwischenruf gethan haben: „Wo kriegen wir die ersten Bomben her." Er — Redner — wolle gewiß nicht behaupten, daß der betreffende Polizeikommissar absichtlich etwas Falsches sage, denn er könne nicht umhin, seine Bewunderung über die ebenso genaue, wie objektive Berichterstattung, aller der im Laufe der Verhandlung vernommenen Herren Polizeibeamten auszusprechen, aber dies sei menschlich und wenn der Zeuge den Zwischenrufer, wie er sagt, nur sitzend gesehen hat, so ist es wohl schwer, ihn später, wenn er ihn stehend reden sah, wiederzuerkennen. Denn wir alle wüßten, wie sehr man irren könne, wenn man jemand sitzend für groß oder klein hielte. Ebenso leicht könne man in der Stimme irren. Aber selbst, wenn Paul den Ruf gethan, so könne man gegenüber der Aussage der Leumundszeugen, die ihn als friedlichen Menschen erscheinen lassen, nur an eine Redephrase denken. Zentes endlich könne doch wohl gar nicht verurteilt werden, denn er habe nur einmal am 4. Novbr. 1894 in einer Versammlung gesagt: „Wenn mich noch einmal ein Vertreter des Kapitals drückt, dann statuiere ich ein Exempel", und diese Aeußerung sei schon einmal Gegenstand eines Strafverfahrens gewesen, das rechtskräftig eingestellt sei. Ritzau endlich sei nur der Teilnahme an zwei geheimen Versammlungen beschuldigt, worauf Redner später zurückkomme. Beurer sei neben Rathmann entschieden der beste, klarste Kopf unter den Angeklagten, aber darum noch lange kein Antonio. Er habe seinem Widerwillen gegen jede Gewalt und seinem Glauben an die idealen Ziele der Anarchie wiederholt Ausdruck gegeben. Er habe gesagt, es sei eine Gemeinheit, an blutigen Aufstand zu denken, denn die kleinkalibrigen Gewehre würden in einem solchen Falle schon ihre Schuldigkeit thun. Er habe kein anderes Ziel verfolgt, als dem Elend und der Unterdrückung ein Ende zu machen. Ob solche idealen Ziele erreichbar seien, sei ja mehr als fraglich. Er habe stets als bestes Mittel die Aufklärung empfohlen, diese und den Austritt aus der Landeskirche und Bildung von Gewerkschaften als erstes Erfordernis zur Erreichung des idealen Zukunftsstaats. Er hatte ja auch die Attentate als Thaten des Wahnsinns bezeichnet, und wenn er gesagt habe, das heutige System ist aber auch dazu angethan, die Leute zum Wahnsinn zu treiben, so habe er damit die in Frankreich und Italien herrschenden Systeme gemeint, aber nicht das in unserem Vaterlande herrschende. Der Angeklagte Schneider habe einmal in einer öffentlichen Versammlung Stellung gegen die Sozialdemokratie genommen und gesagt, es müsse schriftlich und mündlich mehr agitiert werden, wenn die Sozialdemokraten erst einsehen würden, daß sie von ihren Führern ausgezogen werden, würden sie alle Anarchisten und sich damit nur gegen die Diktatur der Parteiführer gewandt, aber nicht zum Klassenhaß aufgereizt. Von Kohlmann habe der Polizei-Inspektor Schmidt bekundet, er sei ein ganz gemäßigter Sozialist, allerdings habe er sich auch als Revolutionär bekannt wie alle, doch gäbe er — Redner — eine andere Deduktion von dem Begriff Revolution, es gäbe auch friedliche Revolutionen, ohne Blut und Eisen. Man rede ja doch von einer Revolution auf dem Weltmarkt, von einer Revolution im Reich der Wissenschaft und eine solche unblutige Revolution im Reiche der Geister hätten die Angeklagten erstrebt. Kohlmann solle dann noch einige Aeußerungen gethan haben, wie, wir sind alle gleiche Männer usw. Doch Anreizungen zu Haß und Gewaltthat seien darin nicht enthalten. Auch hat er, als Krüger einmal eine Brandrede hielt, nichts gesagt, wohl aber, als derselbe Redner eine sehr gemäßigte beendet hatte, gerufen: „Heute hat der Mann uns allen aus dem Herzen gesprochen!" Er spreche nicht etwa aus unedlen Beweggründen, wie etwa aus Faulheit, denn er habe die Redewendung gebraucht: in dem Zukunftsstaate wird Arbeit eine Erholung sein und dann kann uns niemand mehr die Arbeit nehmen. Kohlmann habe schon öfter das Elend der Arbeitslosigkeit empfunden und dies möchte er aus der Welt schaffen. Beelmann solle in der Versammlung vom 4. November 1894 den Ausdruck gebraucht haben, „wenn wir auf das Hineinwachsen in die neuen Verhältnisse warten sollen, dann können wir lange warten!" Er bestreite dies, und da man ihm nicht gleich Gelegenheit zu seiner Verteidigung gegeben habe, so könne er heute nicht den Beweis führen, daß er dies nicht gesagt habe. Auch er sei einmal zum Revisor gewählt worden, habe dies aber niemals ausgeübt. Was nun den Besuch der geheimen Konventikel anbetreffe, der den Angeklagten zur Last gelegt werde, so sei gar nichts erwiesen. Nicht etwa, daß er — Redner — glaube, der Polizei-Inspektor Schmidt habe seine Gewährsmänner auf ihre Zuverlässigkeit nicht genügend geprüft, aber es habe einen Zeitraum von 3 Jahren erfordert, um das Beweismaterial zusammenzubringen und so müsse doch den Herren selbst die Angaben derselben nicht recht genügt haben. Zudem ginge das erste Erfordernis einer Verhandlung, die Unmittelbarkeit, verloren, es sei ebenso gut als wenn der eine Teil, die Angeklagten, garnicht gehört würden. Anders wäre es, wenn die Kronzeugen hier vernommen werden könnten, dann hätte sich doch der Gerichtshof selbst ein Urteil über deren Glaubwürdigkeit bilden können, aber auf die bloße Meinung des Polizeiinspektors Schmidt hin, daß seine Gewährsmänner Glauben verdienten, könne man doch niemand ins Gefängnis schicken. Er — Redner — könne die Weigerung des Polizeipräsidenten nicht fassen, denn daß durch die Namensnennung einiger Spione das Wohl eines Staates gefährdet werden könne, erscheine ihm unmöglich. Zumal es ja nach Aussage des Inspektor Schmidt viele solche Leute gäbe. Die Gewährsmänner hätten dem Zeugen wohl das Thema, das in den Konventikeln besprochen sei, angegeben, aber nicht, ob sich die Angeklagten zustimmend oder mißbilligend darüber ausgesprochen hätten. Wie gesagt, irren sei menschlich, und deshalb könne sich Zeuge Schmidt trotz der größten Sorgfalt in seinen Gewährsmännern irren. Im Kriege sowohl wie bei der Polizei seien Spione unentbehrlich; daß diese nun deshalb aber besondere ehrenwerte, glaubhafte Leute seien, würde doch wohl niemand behaupten. Wenn aber der Glaube an das Bestehen der geheimen Versammlungen nicht durchdringe, falle zugleich ein Stützpunkt der ganzen Anklage, denn durch sie solle doch der fortwährende Zusammenhang der Verbindung hergestellt sein. Die Angeklagten bestritten es entweder, überhaupt in den Lokalen gewesen zu sein, oder wollen dort ruhig mit Bekannten ein Glas Bier getrunken und vielleicht auch einmal über Politik gesprochen haben, doch seien dies nur gewöhnliche Biertischgespräche gewesen. Der Herr Erste Staatsanwalt ziehe das Attentatat auf Kranke zur Belastung heran, als wenn dies etwas mit der Anarchie zu thun habe. Er — Redner — könne nicht umhin, zu erwähnen, daß in Berlin sogar in den Kreisen der Polizei der Glaube herrsche, nicht die Anarchisten, sondern ein früherer Untergebener Krauses habe das Attentat verübt. Man könne doch unmöglich die Angeklagten dafür verantwortlich machen, wenn irgend welche Parteigenossen in Frankreich und Italien Mordthaten begingen. In den öffentlichen Versammlungen hätte man sich ja auch genügend gegen jeden Zusammenhang mit solchen Mordbuben verwahrt. Freilich hätten von auswärts verschriebene Redner, wie Werner und der als Polizeispitzel verdächtige Rieke und Krüger Brandreden gehalten, **aber nicht unwahrscheinlich sei es, daß gerade diese Redner die Gewährsmänner der Polizei seien.** Was diese nun aber gesagt haben, wird als für die Angeklagten belastend mit hineingezogen, und daraus solle der Schluß gezogen werden, daß die Angeklagten innerlich ebenso dächten. Dies könne aber nicht angenommen werden, und wenn auch, für das, was man innerlich denke, könne man nur dann bestraft werden, wenn es nach außenhin in Erscheinung trete. Er, der Verteidiger bitte deshalb um Freisprechung ev. um Milderung der beantragten Strafe. Da die Angeklagten doch nicht aus unedlen Motiven, wie Faulheit u. dergl. gehandelt hätten, die Propaganda der That offen verdammten und ideale, wenn auch unerreichbare Ziele verfolgten. Auch die Vorstrafen, die ja doch auch meist auf anderem Gebiete lägen, könnten nicht erschwerend wirken, denn seitdem sie der anarchistischen Partei angehörten, hätten sich die Angeklagten entschieden veredelt und seien nicht mehr mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten.

Der Erste Staatsanwalt meint, es sei durchaus unnötig gewesen, daß der Verteidiger die hiesige Polizei lobe. Er selbst habe kein Wort darüber verloren, er sei das so gewöhnt, nun wolle er es aber nicht unterlassen, den Herren Polizeibeamten sein Kompliment darüber zu machen, wie unparteiisch, objektiv und eifrig sie ihres Amtes gewaltet, sowie ihre Berichte erstattet hätten. Gewiß erfreuten sich wenige Städte Deutschlands einer so vorzüglichen Polizei. Der Staatsanwalt wundert sich auch, wie der Verteidiger wissen könne, daß Rieke Polizeispion sei, oder gar der hiesigen Polizei Bericht erstattet habe. Werner sei bereits bestraft und Krüger würde gewiß heute mit auf der Anklagebank sitzen, wenn er nicht flüchtig geworden sei.

Es erfolgen dann noch zwischen dem Ersten Staatsanwalt und dem Verteidiger einige Richtigstellungen, auch entspinnt sich zwischen ihnen über die hervorgetretenen Meinungsverschiedenheiten eine längere Replik und Duplik.

Zuletzt verwahrt sich der Angeklagte Kohlmann noch heftig dagegen, daß er ein Sozialdemokrat sein solle.

Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten Paul wegen Vergehens gegen § 130 d. Str. G. B. zu 2 Monaten Gefängnis, sprach dagegen im übrigen die sämtlichen Angeklagten frei und begründete dies Urteil dahin:

Die Frage, ob eine Verbindung im Sinne des § 129 d. Str. G. B. vorliege, sei bejaht worden, denn es habe, wenn auch eine lose, so doch eine Organisation bestanden. Freisprechung müsse erfolgen, weil nicht erwiesen sei, daß die Verbindung den Zweck gehabt habe, Maßregeln der Verwaltung oder die Vollziehung von Gesetzen durch ungesetzliche Mittel zu verhindern und zu entkräften, oder daß dies zu ihrer Beschäftigung gehört habe. Erwiesen sei nicht, daß die Angeklagten den gewaltsamen Umsturz der staatlichen und gesetzlichen Ordnung, eine Revolution mit Mitteln äußerer Macht und physischer Gewalt bezweckt hätten. Allerdings liege dieser Verdacht durch ihre Kundgebungen in den öffentlichen Versammlungen und durch ihre Schriften-Verbreitung nahe. Dieser Verdacht sei aber nicht ausreichend. Abgeklärte, bei allen feststehende Meinungen über die letzten, ja nicht einmal über die nächsten Ziele der Verbindung seien den Angeklagten nicht nachzuweisen gewesen. Sie hätten in der Verhandlung die verschiedensten Angaben darüber gemacht, wie sie ihre Ideale zu verwirklichen gedächten, aber alle hätten ihre Gesinnung in überaus friedfertiger Weise dargestellt. Das diese nicht Allen beiwohne, sei zweifellos, der Nachweis aber schwierig zu führen. Dies sei nur möglich gewesen, wenn man von dem Inhalt der geheimen Unterredungen Kenntnis erlangt hätte. Ob Zusammenkünfte stattgefunden, hätte nicht bejaht werden können. Zwar seien die Angaben der Polizeibeamten in vollen Ehren zu halten, auf Grund der Mitteilungen ungenannter Gewährsmänner aber kein Urteil zu fällen. Die Bedingung der Unmittelbarkeit ginge dadurch verloren. Ferner sei der Nachweis nicht geführt, daß den Angeklagten die Konfiskation der Schriften durch auswärtige Gerichte bekannt gewesen sei. Zudem sei es auch zweifelhaft, ob sich die Wirksamkeit auf den Bezirk Magdeburg beziehen lasse. Die verlesenen drei Hefte enthielten allerdings Majestätsbeleidigungen u. dgl., doch sei auch hier der Nachweis nicht erbracht, daß die Angeklagten Kenntnis von den beleidigenden Stellen gehabt hätten.

Dagegen sei Paul des Vergehens gegen § 130 des Str.-G.-B. überführt erachtet, denn es sei erwiesen, daß er in einer öffentlichen Versammlung die besitzlosen Proletarier gegen die besitzenden Klassen durch seinen Zwischenruf zum Werfen von Bomben, also zu Gewaltthätigkeiten angereizt habe.

* * *

So der Bericht — die Entgegnungen, die wir der Rede des Ersten Staatsanwalts in Bezug auf die Verbindung beabsichtigten, sind von dem Verteidiger gemacht worden; wir können daher Arbeit, Zeit und Papier sparen. Wir haben in der objektivsten Weise über die Verhandlung berichtet, wo es nötig war, die Angeklagten (unsere ärgsten Feinde) in Schutz genommen und die Praktiken der Polizei, soweit es das Gesetz zuläßt, einer Besprechung unterzogen. Aber wir haben auch Stellung nehmen müssen zu den wahnwitzigen Anschuldigungen und Verleumdungen unserer Partei und deren Vertretung. Scharf stehen sich beide Richtungen gegenüber — an eine Versöhnung ist nicht zu denken; es sei denn, einzelne der Anarchisten erkennen nach und nach das Falsche ihrer Handlungsweise, erkennen nachgerade, daß sie der bürgerlichen Gesellschaft, statt diese zu bekämpfen, den größten Gefallen thun, durch die Bekämpfung der Sozialisten, die fußend auf ein klar ausgedrücktes Programm der bürgerlichen Gesellschaft den Fehdehandschuh hingeworfen und dieselbe kraft ihrer politischen und wirtschaftlichen Organisation endgültig besiegen wird.

Und nun noch ein paar Worte zum Anklagematerial: Die Magdeburger Polizeipraxis und die Schärfe des staatsanwaltlichen Blickes hat aus diesem völlig harmlosen Menschenmaterial eine Verschwörerbande mit staatsgefährlichen Bestrebungen gemacht. Auf jeden, der aufmerksam dem Prozesse gefolgt ist, muß dies Verfahren nur komisch wirken. Unwillkürlich drängt sich uns die Frage auf: Ist das Umsturzmaterial denn so knapp geworden? —

* * *

Preßstimmen über den Anarchisten-Prozeß in Magdeburg.

Leipziger Volkszeitung:

Nach der Beweisaufnahme sind die Angeklagten wirre, aber ungefährliche Leute, die aus der Sozialdemokratie ausgetreten sind und ihre idealen Ziele nur vorwiegend durch Schimpfen auf diese zu verwirklichen suchen. Sie sind dabei vollständig von Spitzeln überwacht, die offenbar an ihrer ganzen Thätigkeit teilnehmen und sie dann der Polizei berichtet. Gelegentlich werden sie auch von Lockspitzeln für die „Propaganda der That" bearbeitet. —

In eigener Sache.

In Nr. 133 vom 11. Juni d. J. brachten wir folgenden Artikel:

„P. Eine Kabinettsordre aus dem Jahre 1798, welche — im Hinblick auf die Hamburger Vorgänge von seiten des Majors v. Schultze-Klosterfelde — wohl wert wäre, ebenfalls erneuert zu werden . . ., findet sich in dem Werke des bürgerlichen Professors Biedermann „Deutschland im 18. Jahrhundert", B. 1, S. 201: „Friedrich der Große glaubte den militärischen Geist seines Heeres und seines Volkes nicht besser kräftigen zu können — schreibt Biedermann —, als indem er eine scharfe Trennung des Militärs von den bürgerlichen Klassen und einen Vorrang des ersteren vor diesen letzteren begünstigte." Nachdem der Verfasser die aus dieser Ansicht eines Monarchen hervorgegangenen schrecklichen Zustände schildert, sagt er weiter: „Ein merkwürdiger Umschwung der Ansichten trat in dieser Beziehung unter Friedrich Wilhelm III. ein. Die französische Revolution mag wohl ihren Anteil daran gehabt haben. In einer Kabinettsordre aus dem Jahre 1798 wird die Stellung des Militärs zu dem Volke in einer Weise aufgefaßt, welche für alle folgende Zeiten hätte zum Muster dienen können." Diese Kabinettsordre lautet:

Ich habe sehr mißfällig vernehmen müssen, wie besonders junge Offiziers Vorrang vor dem Civilstande behaupten wollen. Ich werde dem Militär sein Ansehen geltend zu machen wissen, wo es ihm wesentlichen Vorteil bringt, auf dem Schauplatz des Krieges, wo sie ihre Mitbürger mit Leib und Leben verteidigen sollen. Allein im Uebrigen darf sich kein Soldat unterstehen, weß Standes er auch sei, einen der geringsten Meiner Bürger zu brüskieren; **sie sind es, nicht Ich, die die Armee unterhalten; in ihrem Brote steht das Heer der Meinen Befehlen anvertrauten Truppen, und Arrest, Kassation und Todesstrafe** werden die Folge sein, die jeder Contravenient von Meiner unbeweglichen Strenge zu erwarten hat. Friedrich Wilhelm III.

Bezüglich dieses Artikels veröffentlicht der Kriegsminister Bronsart von Schellendorf im Reichsanzeiger folgendes:

„Die Nr. 133 der am 11. Juni in Magdeburg erschienenen Volksstimme druckt aus dem Buche von Biedermann „Deutschland im 18. Jahrhundert" eine angeblich im Jahre 1798 erlassene allerhöchste Kabinetsordre betreffend das Verhalten besonders der jungen Offiziere dem Civilstande gegenüber ab. Das Schriftstück ist, wie die bereits im Jahre 1798 dieserhalb angestellte Untersuchung und die in der „Königlich privilegierten berlinischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen" vom 3 Februar 1798 abgedruckte Bekanntmachung des General-Feldmarschalls v. Möllendorff vom 31. Januar 1798 ergeben, eine dreiste, anscheinend zuerst durch den 1. Band dritten Stücks der Geraer Zeitung vom 9. Januar 1798 verbreitete Fälschung."

Tages-Chronik.

Magdeburg, 29. August 1895.

— **Der hiesigen Schriftleitung der Volksrundschau** ist doch streng befohlen worden, ihre Finger von der Politik und Polemik fernzuhalten. Nummer für Nummer „generalanzeigert" sie nur, auf keinen Artikel unserer Zeitung gegen Handlungen der Teutschen reagiert sie, nur hin und wieder lugt da im „Briefkasten" unter dieser oder jener erfundenen Adresse so etwas hervor, was sich auf irgend einen Artikel unserer Zeitung bezieht Mit offenem Visier zu kämpfen, wagt die feige Rundschau nicht. Es muß mit den geistigen Fähigkeiten der Schriftleitung sehr schlecht bestellt sein. Wir brachten kürzlich einen Artikel über die von den Teutschen empfohlene Mischmasch-Kandidatur. Auf diesen Artikel einzugehen fällt der Rundschau schwer, und so ist es dann gekommen, daß im Briefkasten folgendes zu lesen war: „Herrn A. K. hier. Der Vorschlag war ein sehr glücklicher. Darum die Angst und das Geschimpfe. Die beste Antwort bleibt rührige Arbeit, die uns Erfolge schafft. Können wir diese in noch ganz anderem Maße als bisher mit Zahlen belegen, die den Rückgang der Sozialdemokratie durch das Auftreten der deutsch-sozialen Reformer beweisen, so wird diese Thatsache ihre Wirkung nicht verfehlen. Helfen Sie nach Kräften dazu, wie wir das Unsrige thun werden D. G. D. Red." Ihren Lesern aber den unsrigen Artikel vorzusetzen, fällt der Rundschau nicht ein. So fällt ja dem Blättchen der Parteikampf leichter, er ist ganz nach der Manier der Teutschen, die stets nur Maskenträger sind. —

Die Böhmische Bierhalle

ist der Sammelplatz der Halbwelt. Das früher von allen Schichten der Bevölkerung gut frequentierte Lokal wird sehr viel von Personen besucht, auf welche die Kriminal- und Sittenpolizei ein aufmerksames Auge hat. Zu gewissen Zeiten wirkt das Verhalten dieser Gäste abstoßend; widerwärtig und roh sind die Reden, welche das dort verkehrende weibliche Geschlecht führen. Die Polizei ist daher gezwungen, auf die in der Böhmischen Bierhalle verkehrende zweifelhafte Gesellschaft ein wachsames Auge zu haben und so mancher Fisch ist aus diesem Karpfenteiche geholt worden. Wie in jedem Tingeltangel oder in jedem verrufenen Lokale man an den Wänden Bilder zbeliebiger Herrscher sieht, wodurch festgelegt werden soll die gut patriotische und sittenstrenge Gesinnung der Inhaber jener Lokale, so zeichnet sich auch der Wirt der Böhmischen Bierhalle durch patriotische Handlungen aller Art aus. In dem Anarchistenprozeß ist dies erneut festgestellt worden. Herr Wünsch mußte zugeben, daß der Herr Polizei-Inspektor sehr oft die Böhmische Bierhalle besucht. Gefragt, ob er in seinem Lokale Sozialdemokraten duldete, antwortete dieser Mann: Nein, nein, das huldige ich nicht, so etwas leide ich nicht. Einmal ist einer meiner Gäste versucht gewesen, die Musikkapelle zum Spielen der Marseillaise zu veranlassen, aber da bin ich dazwischen gefahren, ich dulde so etwas nicht. Ich lasse mit Vorliebe die Lieder spielen: Ich bin ein Preuße, Deutschland, Deutschland, über alles, Heil Dir im Siegerkranz usw. Drei, vier mal lasse ich diese Lieder spielen und höre gern die patriotischen Weisen. Und selbstgefällig warf sich Herr Wünsch in die Brust — man sah es ihm an: Jeder Zoll ein Patriot. Daß in seinem Lokale Anarchisten verkehrt haben sollen, bestritt dieser Herr, obgleich Polizei-Inspektor Schmidt sich mühte, das Gegenteil zu beweisen. Und warum will Herr Wünsch von den Anarchisten und Sozialisten nichts wissen? Sagen wir es rund heraus: In dem Augenblick, in dem die angefeindeten Personen in die Böhmische Bierhalle einziehen, fühlt sich die dort verkehrende, zweifelhafte Gesellschaft beobachtet und nicht mehr sicher; auch könnte eine strenge Handhabung der Polizeistunde erfolgen. Um diesen Gefahren zu entrinnen, spielt die Musik: Heil Dir im Siegerkranz, und die Halbwelt singt begeistert mit. Eine nette Gesellschaft. —

Zur Kriegsfeier.

Die Sozialdemokraten Magdeburgs haben zum Montag, den 2. September

3 Volksversammlungen

einberufen. Sie finden statt in den Sälen Weißer Hirsch-Neustadt, Germaniapark-Buckau und Herbster Bierhalle-Sudenburg. Es referieren die Genossen Klees, Schmidt und Gaertner über: „Deutschland nach 25 Jahren". —

— **Betrüger.** In den Ortschaften der Provinz Sachsen und Umgegend verübt seit Anfang August d. J ein etwa 30 Jahre alter, in Begleitung einer etwa 40 Jahre alten Frauensperson befindlicher, unbekannter Mann, der sich Kreuzberger oder Herzberger nennt und mit Seife, Wichse, Ofenschwärze und dergleichen handelt, fortgesetzt Betrügereien, indem er minderwertige Waren teuer verkauft oder Warenbestellungen, die er nie ausführt, gegen Baarzahlung entgegennimmt. —

— **Die Jubiläumsgartenbauausstellung** ist heute, Donnerstag, vormittags 11 Uhr, durch den Oberpräsidenten der Provinz Sachsen eröffnet worden. —

— **Unfälle.** In der städtischen Krankenanstalt fanden Aufnahme: Der Hausbursche Karl F., der von dem Hund seines Arbeitgebers in die rechte Hand gebissen worden war; der Dachdecker Karl K. aus Möckern, der dort bei der Arbeit vom Dache gefallen war, wobei er einen Schädelbruch erlitten hatte; der Arbeiter Paul E., dem bei der Arbeit eine Stange Eisen auf den rechten Fuß gefallen war, wobei er sich eine Quetschung der großen Zehe zugezogen hatte, und die Aufwärterin Elsbeth B., die sich beim Holzspalten in die linke Hand gehackt hatte. —

* * *

Wie man „am besten die soziale Frage lösen kann",

das setzt in den Grenzboten ein „ehemaliger deutscher Offizier" auseinander. Er will die Unzufriedenen aus Deutschland verpflanzen in die Kolonien. Natürlich bleiben, wenn die Verpflanzung radikal vor sich geht, nur die Zufriedenen zurück. Von der Regierung verlangt er, daß sie den Exportierten Land, recht viel Land in den Kolonien umsonst gebe und Geld, möglichst viel Geld zinsfrei dazu. Doch will er nur solche Leute mit diesen Geschenken begnadet wissen, die militärisch gedient haben, also Reservisten.

„Der Verlust an Wehrkraft würde sich, meint der originelle Herr, dadurch ausgleichen, daß diese Leute, wenn nur in zusammenhängenden Landstrecken angesiedelt, der beste Ersatz für eine Schutztruppe sein würden, die jetzt dem Reiche jährlich viele Tausende kostet. Man brauchte ja nicht anfangs gleich Tausende von Reservisten auf diese Weise jährlich anzusiedeln, vielleicht nur von jedem Regiment einen Mann, so daß man erst einen Kern von Ansiedlern schaffte. Hätte man gefunden, daß sich das Mittel bewährte, daß die mit Land Beschenkten es erreichten, sich ein Heim zu gründen, dann könnte man nach einem bis zwei Jahren auf den gewonnenen Erfahrungen weiterbauen, man könnte dasselbe Unternehmen, aber auf breiterer Grundlage, für tüchtige Proletarier aller Berufsklassen, für alle Deutschen, die sich dazu berufen fühlen, Pioniere deutscher Sitte und deutscher Arbeitsamkeit, Ausdauer und Ehrlichkeit zu sein, zugänglich machen. Die Kosten für eine solche Unternehmung würden durch die Freigebigkeit der Deutschen in der ganzen Welt leichter beschafft werden können, als die wenn auch gut gemeinten, aber für den beabsichtigten Zweck recht unfruchtbaren Sammlungen für „Abschaffung der Sklaverei", denn daß die Sklaverei in Afrika nach wie vor blüht, steht doch wohl fest. Ein solches Vorgehen des Reiches würde zur Folge haben, daß die Proletarier einsähen, daß die Behörden, die Mitbürger, die Volksvertretung, kurz alle Faktoren der Gesellschaft ihren Wünschen nicht verneinend gegenüberstehen, sondern daß die ganze Gesellschaft Anteil nimmt an den Leiden, die ein Hauptglied der Gesellschaft befallen haben, daß die Gesellschaft ihnen wohlwill; und das Reich würde ein Kapital nutzbringend angelegt und eine Gefahr beseitigt haben, die die Gesundheit der heutigen Gesellschaft und die Ruhe des Reiches bedroht. Auch Heimstätten für entlassene Verbrecher könnten auf diese Weise beschafft werden."

Wie wärs, wenn der „ehemalige deutsche Offizier" vorschlüge, die „notleidenden", immer unzufriedenen Agrarier, die Duellanten, die Soldatenschinder 2c. nach Afrika zu schicken? Müssen es denn grade Proletarier und gewöhnliche Verbrecher sein? —

* * *

Calbe. (Totgefahren.) Auf dem Wege nach Grizehne riß am Wagen des Handelsmanns Krüger die Kette der Schoßkelle, in der er saß. Er fiel unter die Räder und wurde überfahren. In seiner Wohnung verstarb er. —

Schönebeck. (Verhaftet.) Eine Frau, die unter dem Verdacht steht, den Tod ihres Kindes verschuldet zu haben, wurde verhaftet und nach Magdeburg transportiert. —

Salzwedel. (Unglücksfall.) Die Frau des Maurers Gericke und die 53jährige Grundsitzerfrau Schäfer, beide aus Seeben, hatten auf einem nach Salzwedel heimkehrenden Einspännerfuhrwerk eines hiesigen Brauereibesitzers Platz genommen, als plötzlich das Pferd durchging. Als die Zügelleine riß, versuchten alle drei durch Herabspringen vom Wagen ihr bedrohtes Leben zu retten. Hierbei fiel die Frau S. so unglücklich, daß ihr die Schädeldecke zerschmettert wurde. Der Kutscher kam beim Herabspringen zu Fall und setzte sich das Schultergelenk aus, während Frau G. anscheinend innere Verletzungen erlitt, so daß auch sie Aufnahme im Krankenhause finden mußte. —

* * *

Sozialistenzüchterei.

Wie eifrig Sozialisten gezüchtet werden, dafür bringen wieder einmal die Mitteilungen rheinischer klerikaler Blätter über die unerhörte Bedrückung dortiger Bergleute deutlichen Beweis. Es heißt in jenen Zeitungen unter dem Stichwort „Sozialistenzüchterei" folgendermaßen: „Die Arbeiter vollständig der Sozialdemokratie in die Arme zu treiben, darauf scheint es der neue Direktor mehrerer Gruben im hiesigen Bezirk anzulegen. Bei dem Monatsabschluß und Abmessung der Gedinge kommt der Herr ganz unerwartet des morgens in eine Grube, um die Abmessungen selbst vorzunehmen. Noch unerwarteter aber kam es den Arbeitern, als nach Feststellung des Lohnes das neue Verding gemacht werden sollte. So hatte beispielsweise eine Gesellschaft von 6 Mann bei einem Gedingsatz von 8 Mark pro Meter einen Schichtlohn von 2 Mark und 2 Pfg. verdient, wovon pro Mann und Schicht 14 Pfg. Knappschaftsbeiträge abgingen, und was bietet ihnen der Herr zu dem neuen Gedinge: sage und schreibe 6 Mark pro Meter. Anstatt den kargen Lohn der Leute etwas zu verbessern, sollen sie noch weniger verdienen. Auf den Einwand verschiedener Arbeiter, daß sie bei diesen Löhnen nicht bestehen und keine Familie am Leben halten könnten, wußte ihnen der Herr Direktor zu sagen, sie müßten besser sparen, Rauchen und dergleichen wäre auch nicht notwendig. — Jede Bemerkung hierzu ist überflüssig." Das meinen wir auch! —

* * *

Sie werden wieder munter!

Die brave Kartellsippe, die sich erst an dem Fiasco der „Umsturzvorlage" die Finger — so sollte man meinen — gründlich genug verbrannt hat, schreit sich schon wieder die Lungen aus nach einem neuen Sozialistengesetz. Die Hamburger Nachrichten leiten den Chorus, wie damals, und die Mehrzahl der dem nationalliberalen und konservativen industriellen und landwirtschaftlichen Großunternehmertum dienenden Blätter heulen den Refrain mit, angesichts der patriotischen Feiern dieser Tage für die Unbefangenen im In- und Ausland ein ungemein erbauliches Schauspiel! Im Centrum macht man vorläufig noch nicht mit. Die Germania schreibt:

„Der ‚alte und der neue Kurs', vereint im Rufen nach einem Sozialistengesetze, das ist ein Anblick, der in Friedrichsruhe entschieden Befriedigung erwecken muß. Vorgestern die Hamburger Nachrichten, gestern die Norddeutsche Allgemeine Zeitung, heute die Hamburger Nachrichten abermals, die in einem jetzt von einem ‚Veteranen der nationalliberalen Partei' eingesandten Artikel ein neues Sozialistengesetz herbeiwünschen. Der Einsender fordert das ‚deutsche Bürgertum' auf, sich zu ermannen zum Kampfe gegen die Umsturzparteien. Wird morgen die Nordd. Allg. Ztg. auch diesen Artikel sich aneignen? Es will uns bedünken, daß die Regierungspresse gut thäte, die Ratschläge, welche die ‚getreuen Eckarde' in den Hamb. Nachr. verbreiten, sich siebenmal zu überlegen, ehe sie dieselben einer weiteren Beachtung empfiehlt. Wir haben ein nur zu sehr berechtigtes Mißtrauen gegen alles, was von dort kommt, und dies Gefühl, das unserer nur zu gründlichen Erfahrung entspringt, hat noch nie getrogen. Das deutsche Volk kann unmöglich wünschen, die Erfahrungen noch einmal zu machen, die Fürst Bismarck ihm mit seinem Sozialistengesetze bereitet hat."

Allerdings, verlassen kann man sich auf das Centrum nicht. Bei der Beratung der Umsturzvorlage hat es gezeigt, was für Knebeltalente in seinem Schoße schlummern. Wehe, wenn sie losgelassen! —

Verschiedenes.

Wegen Majestätsbeleidigung ist in Dessau ein Arbeiter (Veteran von 1870/71 und Ritter des Eisernen Kreuzes) am Sonnabend verhaftet worden. Hier bewahrheitet sich das alte Sprüchwort: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein." Der Verhaftete hat nämlich einen anderen hiesigen Arbeiter wegen Majestätsbeleidigung denunziert, der auch zu längerer Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Der Letztere hat jedoch Aussicht, unter den obwaltenden Umständen ein Wiederaufnahme-Verfahren herbeizuführen. —

Von einem Pferde gegen die Stirn geschlagen wurde in Quedlinburg beim Kranzreiten der westerhäuser Landwirte der 12jährige Knabe Bartels. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. —

Ein Seiltänzer stürzte in Meißen von einem 20 Meter hoch gespannten Turmseil. An den Folgen des Sturzes starb er. —

Vergiftet worden ist durch den Genuß von Pilzen eine fünfköpfige Familie in Schneidemühl. Die Patienten wurden in das Krankenhaus befördert, um dort behandelt zu werden. Den Bemühungen der Aerzte gelang es, die Vergifteten der größten Gefahr zu entreißen. Nur das jüngste Kind befindet sich noch in einem schwerkranken Zustande, doch wird auch hier auf Besserung gehofft. —

Durch Feuer ums Leben gekommen ist in Biersen ein junges Mädchen, das mit anderen Kindern auf einem Acker dürre Stoppeln suchte und diese anzündete. Hierbei fingen die Kleider des Mädchens Feuer, und es erlitt so schwere Brandwunden, daß es infolge der erhaltenen Verletzungen gestorben ist. —

Zur Verzweiflung getrieben hat die Bad. Anilin- und Sodafabrik in Ludwigshafen a. Rh., jene Gesellschaft, die den Aktionären wohl die höchsten Dividenden und den Arbeitern sehr niedrige Löhne zahlt, einen braven Arbeiter, der sich das geringe Vergehen zu Schulden kommen ließ, daß er zehn Minuten zu spät zur Arbeit kam. Der Arbeiter J. G. Alter wurde, weil er zehn Minuten zu spät die Arbeit antrat, entlassen. Die Familie dem Hunger ausgesetzt zu haben, genügte der Fabrikleitung noch nicht, sie suchte dem jungen Familienvater — Alter ist 25 Jahre alt, ein gelernter Kaufmann — durch ein schlechtes Zeugnis das Arbeitsuchen zu erschweren. Als er am zehnten Tage nach der Entlassung noch keine Aussicht hatte, für seine Frau und für sein Kind Brot zu verdienen, irrte er wie geistesgestört herum. Die unglückliche Frau machte in Ludwigshafen sowohl als auch in Mannheim und Umgebung bei der Polizei die Anzeige von dem Verbleib ihres Mannes und befürchtete das Schlimmste. Am letzten Donnerstag nachmittag, nach anderthalbtägiger Abwesenheit, kam Alter zurück in seine Wohnung, schloß sich ein und öffnete sich die Pulsadern an beiden Armen. Die Frau befand sich auf der Suche nach ihrem Manne. Als sie zurückkam, fand sie ihren Gatten mit bleichem Antlitz — er hatte schon nahezu ausgeblutet — vor. Zwei Wärter des nahen

Spitals verbanden den Armen und brachten ihn ins städtische Krankenhaus. Ob eine Wiedergenesung eintritt, läßt sich noch nicht bestimmen, da der Blutverlust zu enorm war. Die Frau ist dem größten Elend überlassen. So zerstört der Kapitalismus friedliche Familien. Der Mann wird zur Verzweiflung getrieben, Frau und Kinder erbarmungslos ins Elend gestoßen. —

Bootsunglück. In der Nähe von Karlskrona übersegelte Sonntag abend der Dampfer „Kolga" eine Regierungsbarkasse, in der sich zwei Offiziersaspiranten, eine Offizierswitwe, zwei junge Mädchen und ein Knabe befanden. Die Barkasse wurde zerspalten und sank augenblicklich. Ein Offiziersaspirant und der Knabe wurden gerettet, die übrigen vier Personen ertranken. —

Durch leichtfertiges Umgehen mit Streichhölzern haben Kinder in Karczewo im Kreise Gnesen ein schweres Brandunglück verschuldet. Das von ihnen angezündete Stroh setzte ein Arbeiterhaus in Brand. Sechs Personen haben den Tod in den Flammen gefunden. —

Ein Felssturz ist am Montag am Eingange des Sarnthales bei Bozen niedergegangen. Der Italiener Guiseppe Rigotti wurde von den Steinmassen zermalmt. Mehrere andere Passanten konnten sich retten. —

Chinesen, die Telegraphendrähte stahlen oder zerschnitten, erhielten bisher 400 Hiebe aufgezählt und mußten außerdem einen Monat lang den Halsschmuck des breiten hölzernen Kragens tragen. Nun ist aber in den ärmlichen Teilen der Provinz Schantung in der letzten Zeit so häufig Telegraphendraht gestohlen worden, daß die dortigen Mandarinen bekannt gemacht haben, ein solches Vergehen solle in Zukunft mit dem Tode gebüßt werden. —

Im städtischen Krankenhause zu Syrakus hat sich am Freitag eine ähnliche Tragödie abgespielt, wie diejenige von S. Spirito, die vor einem halben Jahre die Einwohnerschaft von Rom mit Teilnahme und Entrüstung erfüllte. Ein im Syrakusaner Krankenhause untergebrachter, an Lupus leidender Bauer hat eine barmherzige Schwester durch einen Messerstich in den Rücken schwer verletzt. Diesmal wurde der rohe Thäter sofort festgenommen. —

Gesetzeskunde.

Unfall-, sowie Invaliditäts- und Altersversicherungspflicht der Bauarbeiter.

Nach Maßgabe der Merkmale der Unterscheidung von selbständigen Baugewerbetreibenden einerseits und Bauarbeitern andererseits, deren gleichmäßige Beachtung das Reichsversicherungsamt neuerdings den Vorständen sowohl der seiner Aufsicht unterstellten Unfallberufsgenossenschaften, als der Invaliditäts- und Altersversicherungs-Anstalten empfohlen hat, sind als unselbständige versicherungspflichtige Bauarbeiter außer den Gesellen, Gehilfen, sowie sonstigen ständigen Arbeitern, welche ausschließlich in Betrieben gewerbsmäßiger Bauunternehmer beschäftigt werden, zu behandeln: 1. die in der Regel in Betrieben gewerbsmäßiger Bauunternehmer, in anderen (landwirtschaftlichen 2c) Betrieben oder sonstwie berufsmäßig als Lohnarbeiter Beschäftigten, auch soweit sie nebenher, gelegentlich oder in regelmäßiger Wiederkehr Bauarbeiten unmittelbar für Bauherren ausführen, — 2. die das ganze Jahr oder den größten Teil des Jahres hindurch mit Bauarbeiten für nicht gewerbsmäßige Bauunternehmer (Bauherren) Beschäftigten, sofern sie in der Regel a) nur geringfügige, eine besondere handwerksmäßige Vorbildung nicht erfordernde Bauarbeiten, insbesondere Ausbesserungs- (Flick-) Arbeiten ausführen, und b) ohne eigentliches Betriebskapital gegen einen den Lohn eines Bauarbeiters nicht erheblich übersteigenden Lohn arbeiten. Ein Betriebskapital wird insbesondere als vorhanden anzunehmen sein bei Verwendung größerer Betriebsgeräte (Gerüste, Werkstatts-Einrichtungen 2c) oder bei Lieferung von Baumaterialien oder bei regelmäßiger Gestellung anderer Arbeiter. Die mit Bauarbeiten Beschäftigten, bei welchen diese Voraussetzungen nicht zutreffen, sind im allgemeinen als selbständige Gewerbetreibende (Unternehmer, Arbeitgeber) zu betrachten. Jedoch sind Ausnahmen, insbesondere für die sogen. Akkordanten, nicht ausgeschlossen. —

Neueste Nachrichten.

Magdeburg. Der Streik der Feilenhauer der Uferschen Feilenhauerei dauert unverändert fort. Die Verhandlungen sind gescheitert. —

Duisburg. In einem Prozeß gegen unseren Essener Vertrauensmann Kohns wegen einer vor zwei Jahren angeblich begangenen Majestätsbeleidigung beantragte der Staatsanwalt drei Monate Gefängnis. —

Barcelona. Als Verfasser anarchistischer Schriften wurde der Russe Iwan Iwanoff verhaftet. —

Constantine. Durch eine Wasserhose wurde das Gebiet der Sedi-Aich verwüstet. 17 Personen sind getötet, ebensoviel verletzt. —

Florenz. Hochstehende Persönlichkeiten sind unter dem Verdacht der Falschmünzerei verhaftet worden. Bis jetzt sind etwa 20 Falschmünzer hinter Schloß und Riegel. Die Falsifikate sind 100 Lire-Noten der Nationalbank. —

Ivrea. Bei einer Explosion in Ribordone wurden 14 Personen getötet und eine große Anzahl verletzt. —

Vereine, Versammlungen, Vergnügungen 2c.

Verein Deutscher Schuhmacher (Filiale Magdeburg). Den Mitgliedern hierdurch zur Kenntnis, daß Sonntag, den 1. September, in Grafs Garten ein Kränzchen stattfindet. Anfang 4 Uhr. — Ferner ist noch darauf aufmerksam zu machen, daß wegen der stattfindenden Volksversammlung unsere Mitglieder-Versammlung am Montag, den 2. September, ausfällt. —

Fermersleben. Am 31. August, abends 8 Uhr, findet im Lausch'schen Saale eine öffentliche Gedächtnisfeier Lassalles statt. Alles weitere in nächster Nummer. —

Groß-Ottersleben. Die Parteigenossen werden ersucht, sich mit ihren Familien am Sonntag, den 1. September, nachmittags 3 Uhr, im Lokale des Herrn Heutling recht zahlreich und pünktlich einzufinden. —

Stendal. In einer stark besuchten Volksversammlung sprach am Sonntag, den 26. d. M., Genosse Schippel über das Agrarierium. Nach dieser sehr beifällig aufgenommenen Rede sprach Hinze über die bürgerliche Sedanfeier. Der Verlauf der Versammlung ist ein sehr zufriedenstellender. —

Männer-Turnverein „Einigkeit" Buckau. Den Mitgliedern zur Nachricht, daß am 1. September in „Friedrichsluft" das Sommerfest stattfindet, bestehend in Konzert, Schauturnen und Ball. Gäste, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt. —

Fermersleben. Im Lausch'schen Saale feiert kommenden Sonntag der Gesangverein „Einigkeit" sein Stiftungsfest. —

Freitag, den 30. August:

Freie Religions-Gesellschaft Fermersleben, Salbke, Westerhüsen. Jeden Dienstag und Freitag, nachm. 3½ Uhr, Unterricht der Kinder beim Gastwirt Lausch zu Fermersleben.

Arbeiter-Turnverein Neustadt. Jeden Dienstag und Freitag punkt 8½ Uhr Turnabend im Weißen Hirsch.

Männer-Turnverein „Viktoria" Benneckenbeck. Jeden Dienstag und Freitag Turnstunde bei Gastwirt Hoppe.

Männer-Gesangverein „Vorwärts" Lemsdorf. Jeden Freitag abends 9 Uhr Uebungsstunde bei Herrn Gastwirt Schütze.

Turn-Verein „Germania". Jeden Dienstag und Freitag Uebungsstunde in „Grafs Garten".

Quittung.

Für die Familien der im Essener Meineidsprozeß Verurteilten gingen ein: Von P. 0,30. — A. Kr. 1,00. — Handgeld 2,00. —

Parteigenossen, Parteigenossinnen! Gedenket der Opfer der Reaktion, gedenket der im Gefängnis schmachtenden Genossen, gedenket deren Weiber und Kinder!

Wasserstände.

Elbe.

					Fall	Wuchs
Aussig	26. Aug.	— 0.19	27. Aug.	— 0.17	—	0 01
Dresden	27. Aug.	— 1.38	28. Aug.	— 1.38	—	—
Torgau	„	+ 0.43	„	+ 0.35	0 08	—
Wittenberg	„	+ 1.15	„	+ 1.08	0.07	—
Roßlau	„	+ 0 72	„	+ 0 65	0.07	—
Barby	„	+ 0.85	„	+ 0.79	0.06	—
Magdeburg	28 Aug.	+ 0 90	29. Aug.	+ 0.90	—	—
Tangermünde	27. Aug.	+ 1.38	28. Aug.	+ 1.32	0.06	—
Wittenberge	„	+ 1.14	„	+ 1.07	0.08	—
Dömitz, Pegel	„	+ 0.60	„	+ 0.55	0 05	—
Lauenburg	„	+ 0.79	„	+ 0.77	0.02	—

Oeffentliche Versammlung der Töpfer

und Berufsgenossen

am Sonnabend, den 31. August, abends 8½ Uhr

1429 **in der Centralherberge.**

Wir ersuchen die Kollegen, zu der Versammlung zahlreich zu erscheinen, da es sich um Lohnverhältnisse beim Töpfermeister Guyot handelt.

Der Einberufer.

Achtung! Achtung! Achtung!

1433 **Gross-Ottersleben.**

Am Sonntag, den 1. September, nachm. 3 Uhr, und Montag, den 2. September, treffen sich die Sozialdemokraten von Groß-Ottersleben und Umgegend mit Familien im Lokale des Herrn Heutling zu Groß-Ottersleben. Auch die Magdeburger Genossen werden gebeten, recht zahlreich zu erscheinen. Der Vertrauensmann.

1428 **Fermersleben, Salbke, Westerhüsen.**

Lassalle-Feier! Sonnabend, den 31. August, abends 8 Uhr **grosse öffentl. Volksversammlung** in dem Lokale des Herrn Lausch zu Fermersleben. **Vortrag des Genossen Ferdinand Gerlach aus Halberstadt. Gesangsvorträge** durch die Arbeiter-Gesangvereine von Fermersleben und Westerhüsen.

Zahlreiche Beteiligung erwartet **Der Einberufer.**

Umzugs-Ausverkauf

nur noch bis Sonntag, den 31. cr.

Jeder Gegenstand wird zu enorm billigen Preisen abgegeben.

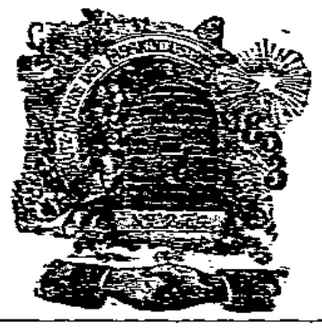
Hervorragend preiswert:

Schürzen, Normalhemden, Schürzenzeuge, Bettzeuge, Bettdecken, Unterröcke, Badetücher, Inletts, Damattücher, Tischdecken, Konzertshawls, Barchenthemden und viele andere Artikel.

Richard Neumann 1432

30 Schönebeckerstr. 30.

Arbeiter, Genossen!



Kauft nur dort Zigarren, wo die Schutzmarke der Tabak-Industrie geführt wird.

Der Vorstand

des Unterstützungsvereins deutscher Tabakarbeiter zu Bremen.

Möbel! Möbel!

1155 **gegen Kasse**

billiger wie jede Konkurrenz.

L. Hellge, Tischlermeister

Buckau, Gärtnerstr. 11.

1335

Zum Naturheilverfahren

empfehle Dampf-, Sitz- und Badewannen **Badestühle m. Heizvorricht., Dampf Schwitz- und Dampfdouchapparate** von 3 Mark an, sowie sämtliche andere Badeartikel sind billigst zu haben und zu verleihen bei

Heinrich Schmidt

Klempnermeister

Große Münzstr. 9, Ecke Kutscherstr.

Ein einfach möbliertes Zimmer für eine Frau mit 2 Kindern zum 1. September gesucht. Offerten in der Expedition dieser Zeitung erbeten.

Eine freundliche Vorder-Wohnung zu vermieten Hohestraße 14. 1280

Jeden Sonnabend und Sonntag

Gr. Wurstauskegeln

verbunden mit gemütlichem

Skat-Spielen

wozu ergebenst einladet 1426

A. Bresch

Helmstedterstraße Nr. 21.

Gross-Ottersleben.

Suche sofort oder später einen **Bäckerlehrling. Fritz Warneke,** Bäckermstr

Vierrädriger Kinderwagen billig zu verkaufen Basedowstr. 15 H. II. 399

Standesamt.

Magdeburg, den 28. August 1895.

Aufgebote: Zapfer Karl Trautewig mit Minna Kottler hier. Handlungsgeh. Claus Johannes Müller in Elberfeld mit Margarete Anna Kersten in Wischhafen. Arbeiter Ludwig Schulz hier mit Emma Meier in Scharlau. Kellner Josef Müller mit Juliane Stört hier.

Eheschließungen: Kommissionär Lorenz Kujawa mit Luise Ganter hier. Gerichtsaktuar Max Geppert in Berlin mit Elise Voigt hier.

Geburten: Anna, T. des Arb. Ernst Brenz. Käthe, T. des Kaufmanns Gustav Moritz. Frieda, T. des Arbeiters Gustav Naumann. Erna, T. des Arbeiters Josef Kostrzycz. Erich, S. des Maschinisten Wilhelm Brust. Paul, S. des Buchdruckereibesitzers Louis Arnoldt. Margarete, T. des Restaurateurs Georg Gollwitzer.

Todesfälle: Ernst, S. des Klempners Eduard Hillmann, 2 T. Carla, T. des Ingenieurs Ehrh. Fischer, 5 M. 6 T. Rosine geb. Mache, Wwe. des Tischlermeisters Ludwig Sparing, 66 J. 7 T. Walter, S. des Heizers Karl Trampe, 29 T. Martha, T. des Tischlers Richard Winkler, 10 M. 22 T. August Miethling, Arbeiter, 55 J. 10 M. 7 T. Karl, uneh., 3 M. 17 T. Erna, T. des Schuhmachers Ernst Stark, 2 M. 29 T.

Sudenburg, den 28. August.

Geburten: Martha, T. des Arbeiters Karl Holzapfel. Emil, S. des Schuhm. Fritz Meisel.

Todesfälle: Otto, S. des Arbeiters Franz Zimmer, 2 M. 14 T. Emil, S. des Schuhm. Fritz Meisel, 12 St.

Buckau, den 28. August 1895.

Geburten: Paul, S. des Arb. Wilh. Buhle. Kurt, S. des Arb. Ludwig Heine. Otto, S. des Schlossers Max Keil. Franz, S. des Arb. Stanislaus Wacinski. Selma, T. des Arb. Paul Ohme. Else, T. des Arbeiters Ferd. Becker.

Todesfall: Rudolf, S. des Formers Matthias Kolling, 9 M. 6 T.

Neustadt, den 28. August 1895.

Aufgebot: Schlosser Joh. Christ. Friedrich Ad. Mollmann mit Witwe Janitl, Frieda geb. Lanzwisch.

Geburten: Gustav, S. des Arbeiters Albert Wildt. Frieda Emma, unehelich. Helene, T. des Kesselschmieds Ernst Beims. Ottilie, T. des Geschäftsreisenden Emil Schaaf. Erwin Friedrich Theodor, unehel. Otto, S. des Telegraph.-Arb. Otto Thiele. Emma, T. Formers Heinrich Kusian.

Todesfälle: Ehefrau des Kaufmanns Hermann Braune, Marie geb. Agathe, 54 J. 6 M. 20 T. Arthur, S. des Vorsichters Otto Hinkelmann, 4 J. 4 M. 21 T. Martha, T. des Kossathen Gottl. Besterling, 1 J. 8 M. 26 T.

Viktoria-Theater.

Freitag, den 30 August.

Novität! Zum 1. Male. Novität!

Die Kameraden.

Lustspiel in 3 Akten von Ludwig Fulda.

Wochenberichte.

Magdeburg, 28. August. Die heutigen Marktpreise waren: Erbsen, gelbe zum Kochen 15.00—20.00 M.; Speisebohnen, weiße, 21.00—40.00 M.; Linsen 16.00—40.00 M.; Eßkartoffeln, 4.00—5.00 M.; Richtstroh 3.50—4.50 M.; Krummstroh 2.50—3.00 M.; Heu, altes, 5.00—6.50 M., neues 4.00—5.00 M. Alles für 100 kg. Rindfleisch im Großhandel 0.94—1.10 M., von der Keule 1.30—1.40 M., Bauchfleisch 1.10—1.20 M.; Schweinefleisch 1.20—1.30 M.; Kalbfleisch 1.10—1.30 M.; Hammelfleisch 1.10—1.20 M.; Speck, ger., 1.60 M.; Eßbutter 2.00—2.40 M. Alles für 1 kg. Eier für 60 Stück 2.40—3.20 M.

Metz-Sonderzüge nach Leipzig. Während der diesjährigen Herbstmesse fahren Sonntag, den 1. und 8. September, Sonderzüge von Magdeburg nach Leipzig und zurück zu erheblich ermäßigten Fahrpreisen. Abfahrt von Magdeburg 6.50 vorm., von Buckau 6.56, von Schönebeck 7.14, von Grizehne 7.31, von Köthen 8.01, Ankunft in Leipzig 9.27. Rückfahrt von Leipzig 10.40 abends, Ankunft in Magdeburg 1.17 nachts. Fahrpreis von Magdeburg und Buckau 2. Kl. 4.50 M., 3. Kl. 3 M., von Schönebeck und Grizehne 2. Kl. 4 M., 3. Kl. 2.50 M., von Köthen 2. Kl. 3 M., 3. Kl. 2 M. Die Fahrkarten berechtigen nur zur Benutzung der Sonderzüge. Kinder unter 10 Jahren genießen die üblichen Vergünstigungen. Freigepäck wird nicht gewährt. Der Fahrkartenverkauf beginnt am Tage vorher und wird am Tage der Fahrt 10 Minuten vor Abgang des Zuges geschlossen.

Küchenzettel der Haushaltungsschule des Damenheims

Breiteweg 82.

Freitag: Linsensuppe, Rindfleisch mit Dillsauce und Salzkartoffeln.

Küchenzettel der Magdeburger Volksküchen.

1. Küche Thränsberg 37; 2. Küche Große Münzstraße 7;
3. Küche Schmidtstraße 61, Neustadt.

Freitag: Gurkensalat mit Salzkartoffeln und Bratwurstklößen.

Hierzu eine Beilage, sowie Bogen 16 des Romans: Ein Weib.

Beilage zur Volksstimme.

No. 202. Magdeburg, Freitag, 30. August 1895. 6. Jahrgang.

Politische und volkswirtschaftl. Uebersicht.

Große Erregung und gewaltigen Zorn haben in zünftlerischen Kreisen die gegen den obligatorischen Befähigungsnachweis gerichteten Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung hervorgerufen. Der Aerger über die Zurückweisung der zünftlerischen Hauptforderung macht sich in den konservativ-zünftlerischen Organen in Schimpfereien Luft. Bezeichnend für die Tonart dieser Blätter, wenn es einmal nicht nach dem Willen der „regierungstreuen" Konservativen geht, ist ein Artikel in der Konservativen Korrespondenz. Darin heißt es:

„Im sozialdemokratischen Jargon würde man das Vorgehen der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung als „Lockspitzelei" — geeignet, die Handwerker zu unüberlegten Handlungen zu verleiten, um sie ins Unrecht zu versetzen — bezeichnen. Wir sind weit davon entfernt, diese Absicht herauszulesen. Allein, daß die erwähnten Artikel „böses Blut" machen und Mißtrauen gegen die Regierung hervorrufen müssen, ist klar. Wir wissen nicht, ob wir es hier mit Geheimrats-Offiziösentum zu thun haben; allein es ist jedenfalls bedenklich, wenn immer noch die Möglichkeit besteht, derartige Privatleistungen als offiziös auszugeben. Da durch die Gehässigkeiten der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung nicht bloß die Handwerkerschaft, sondern auch die „zünftlerische" Mehrheit des Reichstages schwer gekränkt ist, so wird in den Parlamenten eine Klarstellung darüber erfolgen müssen, auf welche Autorschaft die manchesterlichen „Zünftler"-Artikel der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung zurückzuführen sind."

Eine solche Klarstellung ist völlig überflüssig; es steht fest, daß die Reichsregierung den Befähigungsnachweis verwirft und daß die Norddeutsche Allgemeine Zeitung lediglich die Ansichten der Regierung wiedergegeben hat. —

Immer langsam voran! Wie offiziös versichert wird, ist von einer Berufung einer Immediat-Kommission, um über die Vereinfachung der Kranken-, Unfall- und Invaliditäts-Versicherung zu beraten, an unterrichteter Stelle zur Zeit noch nichts bekannt, wenn auch die Fragen im Reichsamt des Innern schon seit Jahren erörtert werden.

Ueber den auswärtigen Handel Deutschlands mit den einzelnen Herkunfts- und Bestimmungsländern ist jetzt die Statistik für 1894 erschienen. Daraus ergeben sich nachstehende Zahlen über den Verkehr Deutschlands mit den einzelnen Erdteilen:

	Einfuhr	Ausfuhr
	in Millionen Mark	
Europa	2909 4	2443,5
Afrika	72,1	38,7
Asien	251,8	99,3
Amerika	951,9	447,8
Australien	98,9	21,2
Nicht ermittelt (seewärts)	1,4	0,9
Zus.	4285,5	3051,4

Im Verkehr mit allen Erdteilen überwiegt danach die Einfuhr beträchtlich. Rohstoffe und Nahrungsmittel, deren Deutschland zur Erhaltung seiner Gewerbthätigkeit und zur Ernährung seiner Bevölkerung bedarf, bilden den Hauptteil der Einfuhr, Fabrikate stehen in der Ausfuhr weitaus obenan. Auf die einzelnen Gruppen, für welche in unserer Statistik besondere Berechnungen gemacht werden, verteilen sich Ein- und Ausfuhr folgendermaßen:

	Einfuhr	Ausfuhr
	in Millionen Mark	
Rohstoffe und rohe Nahrungsmittel	2888,6	768,1
Fabrikate	1049,6	2193 4
Edelmetalle	347,3	90,0

Von dem Warenverkehr (ohne Edelmetalle) entfallen darnach bei der Einfuhr:

auf Rohstoffe und rohe Nahrungsmittel . . . 73,3 Prozent
„ Fabrikate . . . . . 26,7 „

bei der Ausfuhr

auf Rohstoffe und rohe Nahrungsmittel . . . 25,9 Prozent
„ Fabrikate . . . . . 74,1 „

Deutschland nimmt mit dieser Zusammensetzung seiner Ein- und Ausfuhr in der Reihe der Industriestaaten der Erde eine der ersten Stellen ein. —

* * *

Frankreich.

Zum Attentat auf Rothschild.

Auf der Polizeipräfektur und im Ministerium des Innern ist man überzeugt, daß das gegen den Baron Rothschild geplante Attentat nur ein isolierter Akt ist, da in den anarchistischen Kreisen von einer Wiederaufnahme der Propaganda durch die That nichts zu bemerken ist. Trotzdem sind strenge Maßregeln zur Ueberwachung der Anarchisten getroffen worden, und man fragt sich außerdem, ob es nicht doch an der Zeit sei, den anarchistischen und antisemitischen Hetzblättern die Verantwortung für ihre Aufreizungen gerichtlich und gesetzlich fühlbar zu machen. Die Zeitungen verurteilen fast einstimmig in den schärfsten Ausdrücken die schändliche Missethat und verlangen eine energische Anwendung der Anarchistengesetze, um einen heilsamen Schrecken unter den Faktopropagandisten zu verbreiten. Die Debats beschuldigen ganz direkt die Antisemiten, daß auch sie dabei die Hand im Spiele haben könnten, und auch andere Zeitungen, wie die Libertee, lesen den Antisemiten den Text und werfen ihnen ihre Bundesgenossenschaft mit den Anarchisten vor. Die Zeitungen, die es mit den Antisemiten nicht verderben wollen, wie der orleanistische Soleil, suchen die Sache so darzustellen, als habe sie kein großes politisches und soziales Interesse. Ein einziges Blatt in der Pariser und wahrscheinlich in der ganzen französischen Presse hat es gewagt, seinen Tadel in nachstehender Weise auszudrücken: „Die Leser finden an anderer Stelle die Einzelheiten dieses Attentats, das die gesinnungstüchtige Presse bereits als abscheuliche Missethat bezeichnet und das auch wir energisch tadeln. Wir trösten uns glücklicherweise mit dem Gedanken, daß der mächtige Baron nicht da war. Es ist nun bald zwei Jahre her, daß ein Schrotkorn — zweifellos ein antisemitisches — ihm das rechte Auge durchschoß. Das war schon sehr hart; aber der Gipfel des Unglücks wäre es gewesen, wenn er auch sein linkes Auge durch Knallquecksilber verloren hätte. Wenn man so viele Minen dieses wunderbaren Metalls besitzt wie er, so hat man Anspruch auf ein besseres Schicksal." Das Blatt, das so schreibt, ist natürlich die Libre Parole. — In dem Befinden des schwer verletzten Rothschildschen Beamten Jadkowitz trat eine Verschlimmerung ein. Das Auge ist unbedingt verloren. Die bisher unternommenen Versuche, den Absender des Briefes ausfindig zu machen, sind erfolglos geblieben; man studiert jetzt den einzigen erhaltenen Buchstaben der Adresse, um den Schriftcharakter festzustellen. —

Rußland.

Ein „Geschenk" des Zaren.

In Antivari ist das russische Schiff „Rostow" aus Kronstadt eingetroffen. Dasselbe überbrachte 30 000 Gewehre, 15 Millionen Patronen, Kanonen, Mitrailleusen, Dynamit und anderes Kriegsmaterial als „Geschenk des Zaren" an Montenegro. Wenns auf der Balkanhalbinsel einmal losgeht, so ist Montenegro also gut gerüstet. Um nichts und wieder nichts macht der Zar nicht so kostbare Geschenke an seinen kleinen Vetter in Montenegro. Also aufgepaßt! —

Zunehmende Hungersnot!

Die Aussichten auf Hungersnot in den südlichen Gouvernements haben in der letzten Zeit zusehends zugenommen. Schon mehr als sechs Wochen dauert die Dürre fort. Eine außerordentliche Hitze herrscht in Kiew (im Schatten 8 Uhr morgens 32 Grad Réaumur). In Odessa ist die Hitze bisweilen noch größer. Diese Temperaturverhältnisse sind um so bedrohlicher, als sie eine Bevölkerung treffen, die in den letzten Jahren ökonomisch sehr zurückgegangen ist. Nach offiziellem Bericht verminderte sich im Gouvernement Kiew z. B. die Zahl der selbständigen Bauern von 1891 bis 1893 um rund 11 000 (von 716 756 im Jahre 1891 auf 705 602 im Jahre 1893). Die Steuern sind dagegen in einem bedeutenden Maße gewachsen. In dem schon erwähnten Gouvernement Kiew, dessen ländliche Bevölkerung 84 Prozent der Gesamtbevölkerung bildet, wurden im Jahre 1888 2 25 Millionen Rubel direkte Steuern und ca. 3 Millionen Rubel indirekte erhoben. Ohne die Gemeinde- und Schulsteuern mitzurechnen, bezahlte jeder „selbständige" Bauer an Steuern durchschnittlich 31 Rubel 13 Kopeken (ca. 70 Mk.). Wenn wir die genannten Steuern aber zufügen, so ist die Steuerlast besonders für einen russischen Bauer geradezu unerträglich. — Die Cholera in den Gouvernements Podolsk, Volyn und Kiew fordert zahlreiche Opfer und verbreitet sich schnell. Man erwartet dieselbe auch in der Krim und im Gouvernement Cherson. —

Bulgarien.

Die Mörder Stambulows sollen nicht aufgefunden werden.

Die Beschönigung dieser Thatsache, die Gedanken von einer moralischen Mitschuld der Regierung nahelegt, wird erfolglos durch die folgende offiziöse Depesche aus Sofia versucht: Die Nachricht, daß der Gendarmerie-Inspektor Morfow vor Gericht gestellt worden sei, ist unrichtig. Morfow ist beurlaubt und mit seiner kranken Gattin nach Konstantinopel gereist. — Der Polizeikommissar Jurnkow wurde während der Untersuchung über die Ermordung Stambulows wegen bewiesener Unfähigkeit entlassen und wegen Nachlässigkeit im Dienste — nicht aber wegen Teilnahme an der Ermordung Stambulows — vor Gericht gestellt. — Die Polizei hat gestern die Zernierung der Orte angeordnet, wo sich nach Angabe der Swoboda die Mörder Stambulows versteckt haben sollten. Ein Resultat ist bis jetzt nicht erzielt worden. (Wahrscheinlich hat man die Herren Mörder vorher in Sicherheit gebracht. Red.) — Die Swoboda bezw. der leitende Redakteur derselben ist wegen der Behauptung, Prinz Ferdinand wäre der moralische Urheber der Ermordung Stambulows, zu 2 Jahren Gefängnis verurteilt worden. —

Zur Lage der Arbeiter und Arbeiterinnen.

Inland.

* Die **Zimmerer** im Bandgeschäft von Stiebitz u. Koppchen in Berlin haben ebenfalls die Arbeit niedergelegt. — Laut Beschluß der öffentlichen Versammlung der Zimmerer in Cohns Festsälen ist über den Bauunternehmer Charlet, wohnhaft Dunkerstraße 85, wegen Nichtbewilligung von 52½ Pfg. Stundenlohn die Sperre verhängt. Von 17 legten 15 Mann, darunter auch der Polier, die Arbeit nieder; von den 2 Mann, welche sich nicht mit den Ausständigen solidarisch erklärten, gehört einer dem Verein der Zimmerer an, der andere ist unorganisiert. Die Neubauten befinden sich Schliemann- und Lettestraßen-Ecke, sowie Dunkerstraße 13. Nach dem Frühstück erklärt Charlet, er wolle nun 52½ Pfg. bewilligen, jedoch weigerte er sich, die Streikenden wieder einzustellen. Pflicht der arbeitsuchenden Zimmerer ist es, die betreffenden Bauten zu meiden sowie den Zuzug streng fernzuhalten. — Die streikenden **Weber** der Firma Regensburger in Fürth haben alle Forderungen bewilligt erhalten. Der Streik ist damit zu Ende. —

Die deutschen Gewerkschaften im Jahre 1894.

Die Generalkommission der deutschen Gewerkschaften veröffentlicht soeben die statistische Uebersicht über die Stärke und Leistungsfähigkeit der deutschen Gewerkschaften. Von 55 bestehenden Centralverbänden, die auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehen, haben 40 genaue Angaben gemacht, während sechs die Fragebogen nur teilweise ausfüllten. Außerdem sind von vier durch Vertrauensmänner centralisierten Organisationen nur für zwei Angaben gemacht worden. Unter den neun fehlenden Verbänden befinden sich die der Flößer, der Schiffer und der Schlächter, Verbände, die erst gegründet worden sind und sich somit im Anfangsstadium der Entwicklung befinden; außerdem fehlen die schon längere Zeit bestehenden Verbände der Böttcher, Dachdecker, Holzarbeiter (Hilfsarbeiter), Kürschner, Kupferschmiede und Plätterinnen. Von den äußerst interessanten Ziffern wollen wir vorläufig folgende herausheben. Die Zahl der Mitglieder der in der Statistik angeführten 48 gewerkschaftlichen Organisationen beträgt 238 613. (Die größten Gewerkschaften sind die der Metallarbeiter mit 33 406, der Holzarbeiter mit 26 141 und der Buchdrucker mit 17 275 Mitgliedern.) In dieser Zahl sind 5251 weibliche Mitglieder eingerechnet. Die Einnahme dieser 48 Organisationen betrug im Jahre 1894 2 685 564 Mark; davon entfallen jedoch allein auf die Buchdruckerorganisation 1 204 621 Mk., also fast die Hälfte der Einnahmen aller übrigen Gewerkschaften. Die Ausgaben verteilen sich wie folgt: 265 957 Mark für die verschiedenen Verbandsorgane, 46 413 Mark für Agitationszwecke, 188 980 Mark für Streiks, 12 902 Mark für Rechtsschutz, 14 630 Mark für Unterstützung von Gemaßregelten, 350 455 Mark für Reiseunterstützung, 239 750 Mark für Arbeitslosenunterstützung, 425 489 Mark für Kranken- und Invalidenunterstützung, 41 744 Mark für Umzugskosten, Sterbekostenbeiträge 2c, 145 081 Mark sonstige Ausgaben. Die Verwaltungskosten machten 188 016 Mark aus. Die Summe der Ausgaben beträgt 2 135 606 Mark, der Kassenbestand 1 337 819 Mark, davon allein 610 906 Mk. in der Kasse der Buchdrucker. —

Partei-Nachrichten.

Friedrich Engels in christlich-sozialer Beleuchtung.

Mit Berücksichtigung des angeborenen Menschenrechtes auf Erheiterung dürfen wir unseren Lesern das Urteil nicht vorenthalten, das die Gerechtigkeit, Organ der Klerikalen behufs Arbeiterfangs, mit ebenso überraschend genauer Kenntnis seiner persönlicher Verhältnisse, als seiner öffentlichen Thätigkeit über Friedrich Engels fällt:

Mit sich selbst uneins, als denkender Jude von den Irrtümern des Mosaismus unbefriedigt, gegen das Christentum mit Haß erfüllt, warf er sich mit Eifer auf Hegel und Feuerbach und dann auf die Theorien der sozialen Revolution. In dieser Thätigkeit, dem Kampfe gegen die bestehende Gesellschaftsordnung, suchte er seine Befriedigung, wollte er den Kampf in seinem eigenen Innern übertönen.

Engels blieb aber sein ganzes Leben mehr wissenschaftlicher Revolutionär, denn Engels war kein Volksmann, sein Denken und Fühlen war ganz anders als das des Volkes, deshalb stand er in keinem Kontakte mit demselben. Es war ein Revolutionär der Gelehrtenstube, sein Verkehr bestand aus seinen jüdischen Hausgenossen und seinen — ebenfalls meist jüdischen — Freunden. Engels blieb auch zeitlebens Vollblutjude. Engels Werke bilden zwar wertvolle Lehrbücher für die modernen Führer der Sozialdemokratie, aber weder Engels noch seine Werke sind Eigentum des Volkes geworden, sondern sie bedürfen erst der Mundgerechtmachung, der Uebertragung aus der starren Theorie in die Praxis. Und deshalb ist auch die angebliche Begeisterung für den großen Toten und die Trauer über sein Ableben eine rein gemachte, das Volk hat keinen Anteil an Friedrich Engels, der wohl die Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise, nicht aber des Volkes Leiden studierte, geschweige selbst mitlitt. Auch Engels bleibt, wie Marx und Lassalle, dem Volke der Arbeit ein Fremdling, den man vergeblich mit Aufgebot von Pathos und Suada den Massen als Wohlthäter der Menschheit wird begreiflich machen können. —

Die wissenschaftlichen Verdienste Karl Marx und Friedrich Engels

lassen die Norddeutsche Allgemeine Zeitung nicht ruhen. Sie bemüht sich, diese Verdienste „richtig zu stellen", d. h. dieselben in den Augen der „Gebildeten", die niemals eine Schrift der beiden Männer gelesen haben, herabzusetzen. Sie will „nachweisen, daß Marx sowohl wie Engels zwar Männer gewesen sind, denen Geist, reiches Wissen und scharfes Denken nicht abgesprochen werden kann, daß sich aber unter den Grundgedanken, auf denen ihre geistige Arbeit beruht, kein einziger befindet, der eine bis dahin nicht erkannte, bedeutsame Wahrheit so glücklich formulierte und so unanfechtbar begründete, daß von einer wirklichen und dauernden Bereicherung der Wissenschaft gesprochen werden kann. Keiner der beiden „Dioskuren" habe einen selbstständigen Gedanken von grundlegender Bedeutung hinterlassen, der als ein bleibender Besitz unser gesichertes Wissen von den Gesetzen, die das wirtschaftliche Leben des Volkes beherrschen, wirklich vermehrte. Der Beweis für diese Behauptung ergebe sich leicht und unmittelbar aus einem Hinweise auf die sozial-revolutionäre Agitation, wie sie sich vor unseren Augen abspielt. Der gesamte theoretische Gehalt dieser Agitation fasse sich in dem Satz zusammen, daß zur Herstellung der Gleichheit, die die Grundvoraussetzung eines „menschenwürdigen" und befriedigenden Daseins bilde, alles Privateigentum in Gemeinbesitz umzuwandeln sei." (!!) Das „gesicherte" Wissen der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung muß schon sehr wenig weit her sein, daß sie glaubt, Männer wie Marx und Engels mit solchen Redensarten erniedrigen zu können, ohne nur zu fühlen, wie fürchterlich sie sich selbst blamiert bei allen Leuten, die von Volkswirtschaft etwas verstehen. Natürlich finden zahlreiche bürgerliche Blätter, die mit der „Norddeutschen" auf dem gleichen Wissensniveau stehen, inniges Behagen an diesem blöden Gewäsch. —

* * *

Meinungsäußerungen über das „Agrarprogramm".

Eine Arbeitervereins-Versammlung in Diesdorf b. M. verwarf das Programm. — Eine Parteiversammlung in Posen — der ersten, die seit zwei Jahren dort wieder abgehalten werden konnte — nahm nach dem Referat des Genossen Karl Fischer, der Vertrauensperson für Posen, einstimmig eine Resolution

an, worin die Vorschläge der Agrarkommission für unannehmbar erklärt werden, da sie geeignet seien, den proletarischen Charakter der Partei zu verwischen. — In Luckenwalde kam in einer Parteiversammlung der Referent H. Tabbert zu dem Schluß, daß das Agrarprogramm zu verwerfen sei. In der Diskussion sprachen mehrere Redner in demselben Sinne. Eine dahingehende Resolution wurde einstimmig angenommen. — Die in Freienwalde a. O. abgehaltene Parteikonferenz für den neumärkischen Kreis Königsberg, auf der 20 Delegierte anwesend waren, beauftragte nach dem Vortrage Antricks aus Berlin den Delegierten zum Breslauer Parteitag, gegen die Vorschläge der Agrarkommission zu stimmen, mit Ausnahme derjenigen, die geeignet sind, der arbeitenden Klasse, beziehentlich dem Gesinde Vorteile zu verschaffen. — In Wilster in Schleswig-Holstein führte der Referent Martikke aus Hamburg aus, daß das, was brauchbar in dem Agrarprogramm ist, schon im Erfurter Programm stehe; dem übrigen Teil des Entwurfs könnten wir als Sozialdemokraten unsere Zustimmung nicht geben. Die Agrarkommission könne bestehen bleiben, um den Genossen im Landgebiet Material zur Landagitation zur Verfügung zu stellen. —

Aus den Gerichtssälen.

§ **Magdeburg.** (Landgericht.) In nichtöffentlicher Sitzung wurde die Witwe Marie Gärtner, hier, wegen Kuppelei in Anbetracht der Vorstrafen zu 2 Monaten Gefängnis und wegen gewerbsmäßiger Unzucht zu zwei Wochen Haft verurteilt. — Bestraft wurden ferner: 1. der Arbeiter Hermann J., hier, wegen schweren Diebstahls mit 6 Jahren Zuchthaus, 5 Jahren Ehrverlust und Polizeiaufsicht; 2. der Arbeiter Heinrich J., hier, wegen Diebstahls im wiederholten Rückfalle zu 2 Jahren Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust; 3. der Uhrmacher Karl J., hier, wegen Unternehmens der Verleitung zum Meineide zu 1 Jahr Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust. —

§ **Braunschweig.** (Forderung auf Pistolen.) Der Arzt Dr. Hans Berliner, Besitzer einer Kuranstalt in Bad Harzburg, wurde am 2. März vor dem dortigen Amtsgericht als Sachverständiger vernommen. Bei Feststellung der Personalien fragte der Vorsitzende, Amtsrichter Dr. Germer, den Dr. Berliner kurz: „Israelit?" worauf dieser antwortete: „Nein, Dissident." Am Nachmittag erhielt der Amtsrichter von Dr. B. einen Brief, worin dieser in scharfer Weise behauptete, Dr. Germer habe ihn unter dem Schutze seines Amtes wissentlich beleidigen wollen. Weiter wurde Amtsrichter G. aufgefordert, binnen 24 Stunden eine zufriedenstellende Erklärung abzugeben, sonst würde er von ihm (Dr. Berliner) eine Forderung auf Pistolen erhalten. Eine Forderung auf Pistolen seitens des Dr. B. erfolgte, wurde aber gleich wieder zurückgenommen. Inzwischen hatte Dr. G. die Sache seiner vorgesetzten Behörde gemeldet, worauf die Staatsanwaltschaft Anklage gegen Dr. Berliner wegen Beleidigung und Nötigung erhob. Ein Gesuch Dr. B.'s, an den Regenten um Niederschlagung der Sache wurde abschlägig beschieden. Der Gerichtshof verurteilte Dr. Berliner nur wegen Beleidigung zu 300 Mk. Geldstrafe oder 1 Monat Gefängnis. —

Großartige Hochzeitsfeierlichkeiten sind heute noch strafbar!

Welche Schätze für die — Polizeigewalt in alten Verordnungen ruhen, davon giebt eine Verhandlung vor dem Kammergericht Kunde, über die der Volkszeitung nachstehende Darstellung zugeht: „Im Westen der Monarchie werden die Hochzeiten erheblich großartiger gefeiert, als im Osten. Vor ca. siebzig Jahren aber erblickte die preußische Regierung in großartigen Hochzeitsfeierlichkeiten einen „Auswuchs", der durch eine Verordnung vom Jahre 1829 bekämpft werden müsse. Das Kammergericht hatte nun am gestrigen Tage sich mit der Frage zu beschäftigen, ob jene Verordnung vom Jahre 1829 noch immer zu Recht besteht. Ein junger Handwerker, Kraft, war am 22. September 1894 in den Stand der Ehe getreten und hatte gegen fünfzig Personen zur Hochzeitsfeier eingeladen, welche in einem Restaurant zur Zufriedenheit aller Teilnehmer begangen wurde. Die Hochzeitsgäste, welche natürlich nicht alle mit dem jungen Paare verwandt oder intim befreundet waren, gaben dem letzteren der schönen Landessitte gemäß entweder ein Geldgeschenk oder ein Stück in die Wirtschaft. Nicht lange nach der Hochzeit hatten sich etwa vierzig Teilnehmer der Hochzeit und das junge Ehepaar wegen Uebertretung jener Verordnung vom Jahre 1829 zu verantworten. Die Angeklagten erachteten sich aber für nicht strafbar, da man das Hochzeitsfest in jeder Hinsicht maßvoll begangen habe. Das Schöffengericht sah jedoch eine Uebertretung jener Verordnung von 1829 für vorliegend an, da die Angeklagten sich an einer Hochzeitsfeierlichkeit beteiligt hätten, welche „über die Verhältnisse des jungen Paares hinausging". Die Berufung der Angeklagten war nicht von Erfolg begleitet gewesen. Darauf legten sie Revision beim Kammergericht ein und fochten die Verordnung von 1829 und die Vorentscheidung als unzutreffend an. Wegen unvollkommener Feststellung wies zwar das Kammergericht die Sache an die Vorinstanz zurück, erklärte aber jene seltsame Verordnung von 1829 nach wie vor für rechtsgültig." Es können also im ganzen Bereiche der preußischen Monarchie Hochzeiten, die dem Ortsschulzen, dem Landrat, den Ortspolizeibehörden, den Polizeipräsidenten über die Verhältnisse des jungen Paares hinauszugehen scheinen, Gegenstand eines Strafverfahrens bilden!!! Für die Polizei eröffnet sich da ein ganz neues Feld der Thätigkeit! Es wäre aber doch erwünscht, um in das sich auf der Verordnung möglicherweise aufbauende Strafsystem einen festen Halt zu bringen, für die Anzahl der erlaubter Weise zu ladenden Personen, der erlaubter Weise zu verabfolgenden Speisen, Getränke und Zigarren feste Normen aufzustellen, vielleicht unter Anlehnung an die Steuerleistungen, zu denen die Brauteltern und die eingeladenen Gäste herangezogen werden. Denn welchen Maßstab soll die Polizei sonst anlegen und die Frage, ob eine Hochzeit über die Verhältnisse der Beteiligten hinausgeht oder nicht? —

Militärische Nachrichten.

Berlin. (Einjähriger Militärdienst der Lehrer.) Vor kurzem ist eine Verfügung ergangen, wonach die Seminaristen des Oberkursus aufmerksam darauf zu machen seien, daß sie vom nächsten Jahre ab statt der bisherigen Dienstweise ein Jahr bei der Fahne dienen können. Der Eintritt soll am 1. April und 1. Oktober erfolgen können; die Prüfungstermine sollen so gelegt werden, daß die Seminar-Abiturienten kurz nach ihrer Entlassung aus dem Seminar an einem der bezeichneten Termine ins Heer eintreten können. In der Preußischen Lehrerzeitung wird nun darauf hingewiesen, daß jeder angehende Lehrer sich die Sache wohl überlegen möchte, da von einem Dienen als Einjährig-Freiwillige in dem Erlaß nicht die Rede sei. Der Lehrer muß also wie jeder andere Rekrut dienen. Zwar verspricht der Minister die Anrechnung des aktiven Dienstjahres bei Bemessung der staatlichen Alterszulagen, doch vermag er keine Gewähr zu geben, daß die Kommunen dies ebenso thun werden. Am schlimmsten aber ist es, daß der Lehrer während seiner Dienstzeit ohne Gehalt sein wird, da er von niemand welches zu beanspruchen hat. Dazu kommt der Nachteil, auf ein ganzes Jahr aus dem Berufe herausgerissen zu sein. —

Zur Verhütung von Marschunfällen,

besonders des Hitzschlages, bei militärischen Uebungen sind den Truppenführern Vorbeugungsmaßregeln an die Hand gegeben und deren Befolgung beziehungsweise Anordnung zur Pflicht gemacht worden. Schon vor dem Abmarsch zu den großen Uebungen sind die Mannschaften über ein zweckmäßiges Verhalten gegenüber der Gefahr des Hitzschlages zu belehren. Es ist ihnen einzuschärfen, daß nicht genügender Schlaf, und vor allem der Genuß von Branntwein den Hitzschlag ungemein befördern und daher zu vermeiden sind. Seitens der Truppenführer ist dafür zu sorgen, daß die Mannschaften genügende Nachtruhe haben. Deshalb ist die Abendstunde, zu welcher die Leute in den Quartieren sein müssen, entsprechend früh anzusetzen. Ist ein heißer Tag zu erwarten, dann ist die Aufbruchszeit so früh anzusetzen, daß der Marsch möglichst um 9 Uhr beendet ist. Eine besondere Aufmerksamkeit ist der Möglichkeit des geordneten Wassertrinkens während des Marsches zu widmen, zu welchem Behufe vorausgeschickte berittene Offiziere, Meldereiter, Radfahrer usw. die Bewohner der zu durchziehenden Ortschaften zu veranlassen haben, größere Gefäße mit Wasser an beiden Seiten der Marschstraße aufzustellen, um den Vorbeimarschierenden ein bequemes Herausschöpfen des Wassers zu ermöglichen. Bei Märschen in wenig bevölkerter oder wasserarmer Gegend, wie auch bei Uebungen auf Plätzen, wo auf gelegentliches Trinken nicht gerechnet werden kann, ist an besonders heißen Tagen Wasser auf Wagen mitzuführen. Mit Beginn des Marsches ist der Befehl zum Oeffnen des Kragens und auch der oberen Knöpfe des Waffenrockes und zum Abnehmen der Halsbinden zu geben. Nötigenfalls ist die Rast, wenn die Hitze schon vor 9 Uhr früh ungewöhnlich groß sein sollte, bis zu einer späteren Nachmittagsstunde oder bis zum Abend auszudehnen. Macht sich bei den Soldaten eine besondere Ermattung bemerkbar, so ist ein Halt selbst auf freiem Felde und in der Sonne dem Versuche vorzuziehen, das vielleicht schon nahe Quartier ohne Aufenthalt noch zu erreichen; dabei ist womöglich für schleuniges Heranschaffen von Wasser zu sorgen. Bei besonderer Gefahr des Hitzschlages dürften die Tornister gefahren werden. Nach dem Eintreffen am Unterkunftsorte ist jeder längere Aufenthalt zur Ausgabe von Befehlen zu vermeiden. — Die Vorschläge sind ja offenbar in guter Absicht gemacht; es fragt sich nur, ob sie immer, oder immer rechtzeitig, befolgt worden. Leider überwiegt wohl manchmal die Rücksicht auf die Erhaltung des „strammen" Ansehens einer Truppe. Warum schafft man übrigens den gefährlichen steifen Kragen und die einschnürende Halsbinde nicht einfach ab? —

Die Entbehrlichkeit des stehenden Heeres

mit seinem jahrelangen Drill ergiebt sich aus der folgenden in schweizer Blättern mitgeteilten Aeußerung eines Rekruteninstruktors: Unsere Soldaten sind namentlich in Gegenden, wo Turn- und Vorunterricht gut organisiert sind (Zürich, St. Gallen, Thurgau 2c), intelligent genug, daß ich mit den Rekruten in einigen Tagen die Soldatenschule eingeübt habe nebst Gewehrkenntnis 2c.; es bedarf nur ähnlich wie beim Lehrer einer Mitteilungsgabe, und dann kann man mit unseren Soldaten oder Rekruten in acht Tagen machen, was man will; sie gehen einem durchs Feuer, wenn man sie zu führen versteht! 60 Tage Dienstzeit ($8^1/_2$ Wochen) scheint mir für unsere Verhältnisse zu viel zu sein, dagegen sollten die Rekruten in einigen Kantonen bessere Vorbildung haben; alsdann ist die bisherige Aus- und Fortbildungszeit genügend. —

Feuilleton. (Nachdruck verboten.)

164]

Ein Feld des Geistes und des Schwertes.

Historischer Roman
aus den Zeiten des deutschen Hansabundes
von A. Otto-Walster.

Der Stadthauptmann, obwohl er die Verteidigung durch den hanseatischen Befehlshaber als eine vollständig genügende erklärte, wurde dennoch durch die Stimme des Volkes nach dem Säcer-Wall getrieben. Er stürzte, das Leben nicht mehr achtend, selbst in das dickste Handgemenge und wurde dabei durch eine Kugel, welche sein greises Haupt traf, auf der Stelle getötet.

Das war bis dahin der ärgste Schlag.

„Adriani wird schon vorsorgen", war seit langen Jahren der beste Trost für alle Bürger gewesen. In Friedenszeiten oft gänzlich vergessen, war er in solchen Zeiten als das Palladium, das Schutzbild der Stadt angesehen worden.

Jetzt kam alles aus Rand und Band, selbst Herr Hoffmeister beugte sein grau werdendes Haupt, während Herr Severin, nunmehr fast sein Zuthun, an Einfluß von Tag zu Tage immer mehr gewann.

Bereits ließ der Herzog Minen am Säcer-Wall anlegen, um das Thor und den nächstliegenden Wall in die Luft zu sprengen. Graf Bodo ging sofort ans Werk, um sie durch Counter-Minen unschädlich zu machen, aber was half ihm das? Die Stadt fühlte sich bereits geschlagen, wenn sie auch die mit Friedensvermittelungen beauftragten landgräflich hessischen und brandenburgischen Gesandten an die Hansestädte verweisen mußte.

Einundvierzigstes Kapitel.

Der Feind im Innern.

Ein schlimmes Ereignis in sehr schlimmer Zeit war die Erkrankung des Stadtmarschalls, Rittmeister v. Ilsen, jedenfalls aber drängte dasselbe zu einer Lösung der immer unheimlicher sich verwickelnden Situation. Diese Erkrankung war eine Folge des feierlichen Leichenbegängnisses für Adriani, an welchem die gesamte Bewaffnete der Stadt, soweit sie nicht durch die Verteidigung beansprucht waren, teilnahmen, und wobei der betagte Herr selbst die Leitung übernommen hatte. Sein Stellvertreter im Kriegsrate war Herr Severin, der nunmehr auf sofortige Neubesetzung der Stellen eines Stadthauptmanns und eines Stadtlieutenants drang und damit um so mehr Beistimmung fand, als jedermann zugestehen mußte, daß der führerlose Zustand unter gegenwärtigen Umständen nicht fortdauern könne.

Herr Hoffmeister widersprach insofern, als er zunächst eine Vervollständigung des wiederholt von schweren Verlusten heimgesuchten Ratskollegiums verlangte, da der Rat bei der Neubesetzung der erledigten Stellen ein Wort in erster Linie mit hineinzureden hatte. Aber gerade vor den Wahlen wünschte Herr Severin diese militärischen Stellen mit Leuten seiner Wahl zu besetzen, um die öffentliche Macht zu beherrschen; denn nachdem, seit den letzten demokratischen Bewegungen, den Gemeinden eine wesentliche Teilnahme an den Wahlen zu Ratsämtern hatte zugestanden werden müssen, durfte man nicht ohne einen gewissen Druck des Schreckens hoffen, daß den stolzen Gilden eine Verstärkung in den Ratsämtern zugeführt würde.

Und dieser Schrecken wurde systematisch vorbereitet; Komplotte wurden entdeckt, die gar nicht bestanden hatten, Einkerkerungen vorgenommen, zu denen gar kein rechtlicher Grund vorlag, und während man auf diese Weise die weniger Beherzten einschüchterte und zurückhielt von offenem Gegenstreben, lockte man die ganz armen Familien durch Unterstützungen an sich und reizte sie auf, indem man sowohl die Geschlechter, als die Gemeindehauptleute der hartnäckigen Kriegslust beschuldigte, die nur zur Vergrößerung des Elends und zur gänzlichen Vernichtung der Stadt führen könnte.

Solche Machinationen blieben nicht ohne die gewünschten Wirkungen, die sich auch bald in der Oeffentlichkeit zeigten. Bereits mußten sowohl die Geschlechter, insbesondere die zusammengeschmolzenen Reiter des Veilchenbundes, als auch Herr Hoffmeister mit seinem Anhang die gröbsten Beschuldigungen und selbst Drohungen in den Straßen vernehmen, die wehrhaften Gildeleute ließen sich in vollem Harnisch weniger auf den Wällen, als in den Straßen sehen, ihre Haltung wurde von Tag zu Tag bedrohlicher, und der Pöbel folgt ihren Spuren und jeuzigte ihnen zu, weil nicht selten eine Tonne Bier als Lohn hierfür gespendet wurde. Wo die Menschen auf eine ganz niedere Stufe durch langdauerndes Elend herabgedrängt sind, sehen sie nur noch den augenblicklichen Vorteil, der ihre Not auf Stunden und Tage mildert, und ihr Elend läßt sie dabei selbst zu Werkzeugen der Unterdrückung gegen diejenigen werden, die auf eine andauerndere, aber deshalb auch erst in einer entfernteren Zeit zu ermöglichende Hebung ihrer Lage hinarbeiten. Darum hat die Reaktion immerdar in der untersten Klasse leichtverführbare und dabei sehr gefährliche Helfershelfer gefunden.

Eine mit solchen Mitteln bedrohte Partei war aber damals, und namentlich in Braunschweig, sehr leicht zu schrecken, war doch noch allen in Erinnerung, wie bei einem gut vorbereiteten, aber plötzlich erregten und unter Zujauchzen des Pöbels aufgeführten Auflaufe Hunderte von unschuldigen und ehrenwerten, aber mißliebigen Personen verhaftet, in die Kerker geschleppt, dort scheußlich gepeinigt und schließlich mit gebrochenen Gliedern nach dem Schaffot gebracht und auf die grausamste Weise hergerichtet worden waren. Schon wagten viele nicht mehr des Abends zu Hause zu bleiben, sondern blieben zu Dreien und Vieren, zu Fünfen und Sechsen in Gesellschaft oder in den Verteidigungswerken zur Nachtwache.

Unter solchen gefährlichen Anzeichen überwand auch Herr Hoffmeister seine Abneigung, mit den Geschlechtern zu verhandeln, die Pflicht der Selbsterhaltung zwang zu diesem letzten Auskunftsmittel, um dadurch den drohenden Sturm vielleicht noch beschwören zu können. Er stellte demgemäß den Antrag, die verbannten Angehörigen der Geschlechter, unter ihnen den früheren Bürgermeister Curd von Döring, der in Lüneburg weilte, wieder aufzunehmen und ihnen ihren angemessenen Anteil an den Aemtern zu gewähren. Dieser Antrag wurde von Severin, der allgemach sich als Diktator zu bewegen begann, in der anmaßendsten, heftigsten und in einer so verletzenden Weise für die eingeschüchterten Ratsleute bekämpft, daß er ausnahmsweise einmal das Gegenteil von seinem Wunsche, der auf eine Erneuerung jener Verbannung auf ewige Zeiten ging, erreichte, nämlich eine Vertagung des Beschlusses hierüber, bis eine vollzählige Versammlung der Ratsmitglieder bewirkt worden. Die Meisten der Ausgebliebenen waren reinweg aus Furcht vor Herrn Severin und seinem Anhang nicht erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

„Daß jetzt noch weniger von einer Verbindung zwischen Dir und Marit die Rede sein kann als früher, ist für mich selbstverständlich!" begann er. „Entziehe Dich gänzlich ihrem Einfluß. Oeffne weder ihre Briefe noch beantworte sie. Was Du ihr geschrieben hast, sagt genug. Höchstens beruhige sie über die Geldfragen, und teile ihr mit, daß Du auch in Zukunft für sie sorgen wirst.

Ich meine — das sage ich alles," fuhr er nach diesen kurz und bestimmt hingeworfenen Worten fort, „wenn nicht etwa in Eurem Verhälnisse Momente vorhanden sind, die stärker sprechen als solcherlei raison. Das mußt Du selbst wissen!

Glaubst Du übrigens, daß die Barth jetzt auch nur noch einen Gedanken an eine Verbindung mit Dir haben wird?"

Klaus bestätigte mit einem stummen Ja.

„Bist Du denn bindende Zusagen eingegangen, Klaus? Handelt es sich um mehr, als um hingeworfene Worte?"

Der Angeredete schwieg; nun wurden sie auch unterbrochen, und Franz verabschiedete sich.

Als sein Bruder Berlin verlassen hatte, empfand Klaus das Alleinsein und die Unmöglichkeit, sich auszusprechen, aufs schwerste. Wenn auch Franz anfänglich, selbst wie betäubt von Kummer über den Tod Gretes, mit dumpfer Schweigsamkeit einhergegangen war und mit finsterer Miene und einsilbigen Worten auf Klaus' Fragen Antwort erteilt hatte, so ging doch aus dem erwähnten Gespräch hervor, daß er zu milderen Auffassungen zurückgelangt war, und die Teilnahme für seines Bruders Angelegenheiten sich wieder in ihm zu regen begonnen hatte.

Nun aber hatte Klaus niemanden. Franz, erschüttert und um so mehr nach neuen Eindrücken suchend, als er in gewissenhafter Abwägung auch sich einen Teil an dem entsetzlichen Schicksal Gretes zumaß, floh den Ort, der ihn an seine Schwäche und an die Erfolglosigkeit seiner Einwirkung auf die Entschlüsse und Handlungen der in Frage kommenden Personen erinnerte.

Klaus war wie vernichtet, und Erlösung aus einem Zustande, in dem furchtbare Gewissensbisse mit gänzlicher Teilnahmlosigkeit wechselten, war seine einzige Sehnsucht. Auch bei seinem Kinde, mit dem er sich zu beschäftigen suchte, fand er keinen Halt. Es erinnerte ihn immer nur noch mehr an die Entschlafene.

Jeden Tag trieb es ihn an Gretes Grab, und hier unterhielt er sich mit ihr, als ob sie noch lebe. Er murmelte Worte und Sätze, die sich an sie richteten, fragte, ob sie ihm vergeben habe, und starrte ins Leere, als ob sie sichtbar vor ihm werden, und er in ihren Mienen eine Antwort lesen könne.

Ein unnennbarer Ekel vor Frauen erfüllte ihn. Er wich mit den Blicken aus, wenn Gestalten vor ihm auftauchten, die an Marit erinnerten, eilte dann aber in seine Wohnung, holte Gretes Bild hervor und blickte minutenlang in ihr unschuldiges Angesicht.

Geheilt! Aber zu spät! Geheilt von der Leidenschaft, aber nur noch schwerer erkrankt an Körper und Seele als vordem! —

Und wenn er mit seinem wertlosen Leben dafür büßen sollte, er wollte Marit nicht wiedersehen, und bloße Gedanken an eine Vereinigung mit ihr erschienen ihm wie Wahnsinn. Um besser töten zu können, was an seinem Innern fraß, trug er sich einigemal mit dem Gedanken, die Fabrik zu veräußern, von Charlottenburg fortzuziehen und irgendwo in der Welt sich eine andere Thätigkeit zu suchen.

Aber dann hielt ihn doch der Zwang der Verhältnisse zurück. Er mußte für Marit sorgen! Er wollte auch das Grab seiner Frau nicht verlassen. Was sollte wohl aus seinem kleinen Mädchen werden? Und was würde sein Bruder sagen, der ein Anrecht auf seinen Fleiß hatte? — In solchen Augenblicken, wo sein heißes Verlangen nach Ablösung von allem Vergangenen und Gegenwärtigen sich an der Unmöglichkeit stieß, wünschte sich Klaus wohl Befreiung durch den Tod. Für sein Kind würde Franz sorgen! Was hielt ihn sonst noch auf der Welt?

Und in einer solchen lebensmüden Schwermut erreichte ihn Marits letzter Brief. Er riß mechanisch den Umschlag ab und las den Inhalt durch. Aber ihre Worte machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn, im Gegenteil, jedes schien ihm geheuchelt! Er hatte allen Glauben an die sittliche Wahrhaftigkeit ihres Wesens verloren. Er sah in all ihrem Thun nur Berechnung. Was ihn bisher an ihr angezogen, gefesselt hatte, das widerte ihn nun maßlos an. Das Weib erschien ihm wie eine aufgeputzte Leiche, wie eine Fratze, wie ein Teufel in Menschengestalt.

Und so vergingen wieder acht Tage, während derer sich Klaus trotz aller Unlust auf die Arbeit warf und in ihr Ruhe und Erlösung suchte.

Aber an einem Sonnabend Mittag, als er eben nach Hause gekommen war und nach der kleinen Grete fragen wollte, ward draußen geklingelt, und als die Magd öffnete, hörte er auf dem Flur — ihm stockte der Atem — Marit Barths Stimme. Aber Klaus raffte sich auf. Sie kam; gut! Nun würde sich alles entscheiden.

„Ich bin da, mein armer Klaus," hub sie nach ihrem Eintreten an, „um Dich zu trösten. Was ich Dir schrieb, waren nicht leere Worte! Ich begreife, daß Du Zeit gebrauchst, Dich von den traurigen Eindrücken zu erholen. Was Du mir in so grausamer Kürze schriebst, habe ich vergessen. Ich kenne Dich besser, als Du Dich selbst. Schon oft wolltest Du, wenn die Dinge allzu heftig auf Dein Gemüt einwirkten, alles verloren geben, statt von der Zukunft die Lösung des scheinbar Unentwirrbaren zu erwarten.

Glaube mir, bald schon wirst Du anders, ruhiger denken, wieder Freude am Leben gewinnen und die Geschehnisse mit anderen Augen betrachten. Und dann, dann, mein teurer Klaus, wirst Du Dich auch wieder nach mir zurücksehnen."

Klaus wollte sie unterbrechen. Er machte sogar eine Bewegung des Schauderns, die ihr nicht entging, aber sie that, als ob sie der ungeheuren Mißachtung, die für sie darin lag, nicht gewahr geworden sei.

„Den bestehenden Gebräuchen und Deinen Empfindungen, mein teurer Klaus," fuhr sie fort, „werden wir natürlich Rechnung tragen. Aber wenn die

Berlin? Was hatte sie dort? Konnte sie irgend etwas ändern an dem Gehaben? Sie würde ihre Wohnung behalten, und die Gegenfinde würden sie anklagen mit dem gewohnheitsmäßigen Auge. Die Beruhigung, die Bestätigung mußte sie in sich selbst finden.

So war denn nun wirklich der Augenblick gekommen, vor dem sie trotz der beklemmenden Stimmen in ihrem Innern gebangt, und den sie vorausgesehen hatte. Der Mann, um den sie mit all ihrer Klugheit gekämpft hatte, war ihr dennoch verloren. Und im Verfolg dieser nüchternen Einsicht erfaßte das Gefühl der Rache die Frau nunmehr mit ganzer Gewalt.

Da ihr Geliebter keine Nahrung fand in der Befriedigung ihrer jahrelangen Wünsche, drängte er nach einer anderen Sättigung. Das ist immer so gewesen, jetzt aber mehrfache Gelegenheit gefunden.

Während sie in dem Stadtbahnzuge der Briefschaftsage zuerst, überlegte sie, auf welche Weise sie ihrem Rachegefühl wirksame Ausdruck geben können. Ihr Herz war tot, Wärme und Liebe waren dahin. Unter der Qual ihrer Gedanken lachte sie einmal laut höhnisch auf, so daß sie die Aufmerksamkeit der Mitfahrenden erregte. Und da sie sich beobachtet fühlte, wandte sie den Blick hinaus in die Gegend, aber auch das dort vor ihr aufdämmernde, konnte ihre Gedanken nicht von Klaus ablenken.

Sie begegnenartige sich sein Ausbleiben. Sie sah seinen kalten Blick, sie hörte seine frostigen Reden. Wie es über ihn gekommen war, so überfiel sie's jetzt. Er war ihr ekelhaft und über die Maßen verächtlich. Sie begriff nicht, daß sie diesem Fleis zur Langeit moralisierenden, schwankenden Menschen je hatte begehren können.

Sie haßte ihn — sie haßte ihn über alles. In der Erinnerung bereute sie, daß sie ihre Ähne nicht tiefer in sein Gleisch eingegraben hatte. — Aber sie konnte ja das Versäumte nachholen! Schon sah sie ihn rächend, flehend — in wahnsinnigen Schmerzen vor sich liegen! — Wie ihr das wohl thät! Sie konnte es nicht erwarten, ihn wieder gegenüber zu stehen und ihr Rache-werk zu vollbringen. —

In ihrem Zimmer angelangt, mußte sie sich zunächst mit den nötigen häuslichen Verrichtungen beschäftigen, und dadurch trat der Gedanke an die lästigen Bedürfnisse zeitweilig in den Vordergrund. Wie sollte sie nun künftig leben? Das Geld, das sie von Klaus erhalten hatte, war fast verbraucht. Vielleicht gab's noch einige Zeit Kredit; dann aber waren ihr alle Hilfsmittel abgeschnitten. Sie mußte also eilen, ihr Wert zu vollenden.

Eilen? Weshalb? Nun kann sie nach über die Zukunft. Was sollte werden, wenn sie ihren Entschluß nur That gemacht hatte? — Leben? Nimmermehr! Was eröffnete sich ihr, wenn's geschehen war? Die grauenhafte Qual, vor Richtern zu stehen, im Gefängnis den Urteilsspruch abzuwarten und endlich selbst den Tod zu erleiden? Eine grauenhafte Vorstellung! — Nein! Wenn sie ihn gestreckt hatte, wollte sie sofort Hand an sich selbst legen!

Während die Frau später am Tische saß und mechanisch die Speisen zum Munde führte, lag auch einmal der Gedanke in ihr auf, daß sie, um mit einem Schlage aller Pein ein Ende zu machen, sich allein vom Balkon herunterstürzen könne. Klaus mochte leben!

Verlag von R. Gardahm in Magdeburg. — Druck von G. Gelinski in Leipzig.

„Halt! Fahren Sie rechts! Ich zahle doppelt!"

Nun flog er dahin. Ueber die Linden ging's vorbei an den in der Abendkunde noch hell erleuchteten Reflauranis und an den Palästen des Prinzen Karl. Die großen Kandelaber zu beiden Seiten warfen ihre weitleuchtenden Strahlen hinaus, und bald rollte das Gefährt durch das Brandenburger Thor. Geräuschlos Pferdehufmagen führen klingelnd vorüber. Aus dem Tiergarten kehrten die letzten Zuhängen heim, ein Patrouille reitender Schutzmänner fegte sich eben durch eine der Seitenalleen in Trab.

Klaus sah das alles und nahm's doch nur mechanisch in sich auf. Sein Blick wanderte hinauf zu den Sternen. Wie er am Tage in der Natur gefordert hatte nach Deutungen über das Ende der Dinge, so richteten sich nun seine Gedanken auf den unerforschlichen Himmel.

Ein heißer Strom ging durch seine Brust. Das Bild seiner Frau verdrängte das jenige Marits, ja, bei der Erinnerung an der letzteren beängstigende und lähmendende Reden wurde sie ihn plötzlich unfaßbar an.

Vielleicht konnte er seines Weibes Leben noch retten! Wenn er an ihrem Bette niederknien und ihr zurufen würde: „Ich bin Dir zurückgegeben! Du bist mein, sollst mein bleiben!" fand ihre Seele vielleicht die Kraft zurück. So gewaltig war seine Unruhe, so drängend bemächtigten sich Sorge, Angst und Sehnsucht seines Innern, daß er den Kutscher wiederholt mit heftig erzürnten Worten antrieb, zu eilen: „Fahren Sie Galopp! — Kontrakt! Kontrakt!" —

Nun war er da, drückte dem Manne das Fahrgeld in die Hand und eilte durch den Garten ins Haus. Oben sah er Licht; auch unten waren die Fenster hell erhellt. Als er die Haustür öffnete, fährt Frau eben die Treppe herab, ernst, ohne Ausdruck im Gesicht, wie ein Mensch, der in dem ungeheuren Schmerz das Gefühl für alle äußerlichen Dinge verloren hat.

„Nun, wie ist's?" drängte Klaus atemlos und forschte mit angstvollen Augen in seines Bruders Angesicht.

„Tot! Vor fünf Minuten starb sie in meinen Armen!"

Das war zu viel! Stöhnend drang's aus Klaus Wenges Brust, und wie ein Gehetzter flog er die Treppe empor. Er glaubte nicht, er wollte nicht glauben, was er gehört! Sie sollte, sie mußte leben!

Im Vorzimmer ging leiser Schrittes die barmherzige Schwester auf und ab und orbnete an den Dingen, die nun abgethan waren. Im Sterbezimmer auf dem Tische am Bett standen noch Medizinflaschen, eine Schale mit Eis und eine niedrige Lampe, die das Gesicht der Entschlafenen greell beleuchtete.

Mit schlotternden Knien trat Klaus ans Lager seiner Frau. Er faßte ihre Hand, drückte sie, tastete nieder und sah angstvoll gespannt auf ihre Züge. — Nichts! Nichts! Sie Augen waren erloschen für immer.

Nein, es war unmöglich! Wohnhinn wollte ihn packen! Sie konnte, sie durfte nicht bewegungen sein, ohne ihm noch einmal einen Blick zugeworfen, ihm verzeihen zu haben. — Nun kann's Klaus zum ganzen furchtbaren Bewußtsein: Er hatte sie getötet, er war — ihr Mörder! —

Fürchterlicher Schmerz, der furchtbare, quälende, ist verzehrend gegen Seelenpein. Zerstören, toten um jeden Preis mochte der Wenigh, was sein Herz

folteret, was immer wieder sich in seine Gedanken drängt, an ihm zerrt, ihn martert, ihm Besinnung, Ruhe und Schlaf raubt und jedes sonnige Denken und Empfinden verunstaltet.

„Könnte ich auch nicht mehr leben — wäre ich auch tot," fröhnte der Mann unter dem Grauen, daß ihn erfaßt hatte. Und da, da eben drang aus dem Nebenzimmer das ängstliche Weinen eines Kindes — seines Kindes! — Nun warf sich Klaus über die Leiche, trübte die toten Lippen seiner Frau, ihre bleichen Wangen und ihre kalte Stirn. Und dann erhob er sich, um an das Bettchen seiner kleinen Grete zu eilen, um, von einem namenlosen Sehnsuchtsgefühl fortgerissen, das unschuldige Wesen an seine Brust zu drücken — — — und vermochte es doch nicht!

Seine Seele schrie in der furchtbaren Qual nach Erlösung! Mit Zwang wollte er sprechen, ihm sagen, daß, daß — — Ja, was konnte er jetzt noch sagen? Marit Barth rauchte vor ihm auf. Der Gefl, der ihn unterwegs erfaßt hatte, weil die alte, wunschlos sich hingebende, den Weiblichen verzehrende Liebe sich wieder seiner bemächtigt hatte, kam mit ganzer flammender Gewalt über ihn. Er bebte zurück vor der Wirklichkeit, Marit wiederzusehen! Und gar die heiteren — diese Frau — jetzt nach dem Tode seines Weibes? Ein toller Schauer fuhr ihm durch die Glieder bei dem bloßen Gedanken!

Das war's! Das wollte er Grund sagen. Das dürfte auch ihn versöhnen! — Doch nein, nein! Es war zu spät — zu spät! Alles war dahin, jedwede Hinterhr, jedwedes Entschlußfähigkeit zum Bessern ohne Wert! —

Und auch ihm, seinem Bruder, hatte er sie genommen. Auch er weinte mit trockenen, aber um so quälender wirkenden Augen — um sie, um Grete! — —

Aufsteht wandte sich Klaus langsam wie ein Verwundeter, der sich vom Schlachtfeld schleppt, die Treppe hinab. —

Siebzehntes Kapitel.

Marit Barth ging in ihrem Zimmer, wie in einem Käfig, auf und ab. In ihrer Hand hielt sie ein Schreiben von Klaus, dessen lakonischer Inhalt sie in dem ersten Aufruhr bis zur Besinnungslosigkeit erregte.

Er schrieb:

„Ich fand Grete — tot! Verzeih mich, Marit Barth!

Klaus.

Wie? Nun sollte sie von neuem aus Wert gehen, beschieden müßigen Weg beschreiten mit dem fortwährend schwankenden Manne, mit dieser — Wenn? Ihr Charakter, der nichts Gutes kannte, verdammte den Zeitung, und Entrüstung erzeugte in ihr sunkt einen mit Wut gepaarten Haß gegen ihn.

Welche furchtbaren Gottes waren doch die meisten Männer und welche weiblichen Schwächlinge zugleich! In allen Dingen, die die Bequemlichkeit betrafen, nur ihr eigenes Ich kennend, jedem Sinneseindruck unterworfen, wollend und wieder zögernd, mit gewaltsamem Streben und Ja, waren sie willenskraft, charakterlos nur in den Mitteln zum Genuß. Um ihn zu befriedigen, entwickelten sie Fleiß und Energie.

Gerade alle diejenigen Eigenschaften, die man bei ihnen vorauszusetzen ein Recht hatte, besaßen durchweg nicht sie, sondern die Frauen, so weit man sich umschaute.

Marit überlegte, was nun zu thun sei, und kam, wie auch immer sie sann, zu dem Ergebnis, daß vor Ablauf eines Jahres von einer Verbindung mit Klaus nicht die Rede sein könne. Aber das hatte sie doch noch am vorigen Abend durchaus nicht erschreckt! Weshalb war sie denn jetzt so erregt und so beunruhigt zugleich? Etwa wegen des Trennungswortes, das er der Meldung von Gretes Tode hinzugefügt hatte?

Jetzt mußte sie wieder lächeln! Sie beschloß auch, sich durch solcherlei Aeußerungen seiner schwankenden Natur fortan nicht mehr beunruhigen zu lassen. Hatte sie ihn sich nur gegenüber, so war er Wachs in ihrer Hand, und wiederkommen würde er schon! Geduld! Kam Zeit, kam Rat!

Aber diesmal irrte sie sich doch. Während der folgenden Wochen traf wohl mit größter Regelmäßigkeit die Summe ein, die Klaus ihr für ihren Lebensunterhalt ausgesetzt hatte, aber er selbst ließ sich nicht sehen. Ja, seit jenen Zeilen hatte er nicht ein einzigesmal wieder von sich hören lassen und zwei an ihn gerichtete, längere Briefe nicht beantwortet. Endlich erfaßte die Frau doch eine nicht zu bannende Unruhe. Sie ließ im Kaiserhof fragen, ob Franz noch dort wohne. Nein! Er habe Berlin verlassen! —

Das war auf der einen Seite gut, auf der anderen beschäftigte sie diese Thatsache aber doch außerordentlich. Sie hatte die Absicht gehabt, ihn aufzusuchen; ihrem Einfluß vertraut, ihn jetzt für ihre Pläne zu gewinnen; das war nun abgeschnitten.

Als die zweite Geldrate von Klaus kam, schrieb sie ihm!

Ich erhielt heute Deine Sendung, mein teurer Klaus, mein edler, großmütiger Freund, und ich danke Dir dafür. Ich sehe daraus, daß Du Dich trotz Deines Schmerzes noch im Zusammenhange mit mir fühlst, und ich hoffe, daß die Zeit nicht fern ist, in der Du zu mir zurückkehrst. Giebt es denn jemand, der Dich besser versteht und Dich besser trösten könnte, mein Klaus, als ich?

Ich fühle Dir nach, wie sehr die Vorfälle der letzten Zeit auf Dich einwirken mußten. Ich habe Dich deshalb auch nicht gedrängt, nicht überredet. Ich habe Deine Trauer geachtet! Aber würden Dich meine Worte in dem kleinen Gemach, in dem wir so oft glücklich waren, jetzt nicht besänftigen und Dir Deine Ruhe eher, bald ganz zurückgeben?

Fürchte nicht, daß ich jetzt von unseren künftigen Plänen sprechen werde. Da sie doch hinausgeschoben werden müssen, wäre es zwecklos. Aber Deine alte, treue Marit, Deine Freundin ruft Dich und bittet zärtlich: Komm! Sie sehnt sich unbeschreiblich nach Dir!" —

Franz war in der That abgereist. Vorher hatte er sich mit seinem Bruder, der in einem wahrhaft bejammernswerten Zustande einherging und keine Ruhe zu finden vermochte, ein einzigesmal ausgesprochen und ihm seinen Standpunkt dargelegt

Zeit verstrichen ist, dann wollen wir das, was wir so lange vergeblich ersehnten, zur Wahrheit machen und endlich glücklich sein!

Und Du wirst glücklich werden, wie ich in unserer Vereinigung die Erfüllung aller meiner Daseinswünsche sehe. — Nein, wende Dich nicht ab! Gieb mir die Hand. Sieh, ich kam, ich wiederhole es, um Dich zu trösten, Dich in Deinem Leid aufzurichten. Mein Platz ist bei Dir, und auch Sehnsucht, namenlose Sehnsucht trieb mich hierher."

Nach diesen Worten, denen Klaus abgewendet, und mit sichtbar steigender Unruhe zugehört hatte, trat sie ihm näher und wollte ihn berühren. Er aber wich von ihr zurück, richtete sich empor und sagte, sie mit den Händen heftig abwehrend:

„Rühre mich nicht an! Was Du gesagt hast, kann Dir nur der Wahnwitz eingegeben haben. Nie können wir uns vereinigen nach dem furchtbaren Ereignis. Nur Unglück für uns beide könnte daraus entstehen. Was soll Dir auch ein Mensch nützen, dessen Gedanken sich täglich und stündlich auf eine andere richten werden, der ihr Andenken nie mehr aus seinem Herzen reißen wird, und dadurch allmählich zu sühnen hofft, was er Entsetzliches verschuldet hat!

Du sagst, ich werde einst andere Gedanken bekommen, anderen Sinnes werden? Nein, niemals, Marit! Nur in einem werde ich derselbe bleiben: Dir ein Helfer und Freund sein, so lange ich lebe. Darauf rechne! Und glücklich machst Du mich, wenn Du mich als solchen ansehen und Dich mit solchen Empfindungen für die Folge zu mir wenden willst!"

Marit Barth stand für Sekunden das Herz still. In diesem Augenblick fühlte sie, daß sie Klaus verloren habe. In seinen Augen lag etwas so grausam Kaltes, und selbst seine letzten, freundschaftlichen Versicherungen klangen so gezwungen, so geschäftsmäßig, daß sie sogar den Abscheu herausfühlte, den er vor ihr empfand.

Und dennoch und noch einmal bezwang sie sich und klammerte sich an das Zipfelchen Hoffnung, das ihr blieb, wenn es ihr gelang, auf sein Herz und seinen Gerechtigkeitssinn einzuwirken.

„Du sprichst nur von Dir, immer von Dir, Klaus! Denkst Du denn bei einem so grausamen Entschluß gar nicht an mich? Bin ich denn ein Nichts, ein leblosses, empfindungsloses Nichts? Sprich, ich bitte Dich!"

„Ja, ich denke an Dich und sogar mehr an Dich als an mich. Und doch kann ich zu keinem anderen Entschluß gelangen. Nur allzu oft verliert, leidet der eine, wenn der andere gewinnt. So war's, als ich zu Grete von Scheidung sprach, so ist's jetzt, wo ich einst sehnsüchtig Gewolltes mitgebe, weil es sein muß."

Die Frau bebte. Sie haßte ihn in diesem Augenblick mit der ganzen Kraft ihrer Seele. Und unter diesem Haß vergaß sie sich trotz ihrer klugen Berechnung, wie sie sich oft vergessen hatte, wenn die Leidenschaft stärker in ihr war als die Vernunft. Sie sagte, und ihre Stimme klang eisig schneidend:

„Und wenn ich — eben anders denkend und wollend als Du — mein Verhältnis gelöst mache, Klaus Wenge?" —

„Anfpruchs? Willst ich nicht freiwillig gehen? Mein Gehalt will ich arbeiten für Dich und mein Kind. Wärest Ihr nicht, ich hätte mir schon das Leben genommen in dem Gefl über mich selbst!"

„Nein, bleib!" rief die Frau und riß, als ob sie Bahnung Gleichterung gewinnen könne, die feinen Spitzenen Gutsherrn auf. „Ich brauche Dein Glück und Deine Zufriedenheit nicht. Ich sprach nicht von Lebensfreude Anspruchen — ich erinnere Dich an Deine sittlichen Pflichten. Diese wünsche ich von Dir erfüllt — Hörst Willst Du hören, was Du in Brutfel gelehrteren hast?"

Klaus richtete sich empor, und in den eingefallenen Zügen seines Angesichts zeigte sich etwas, das auf ganz Ungewöhnliches hindeutete.

Und als sie nun wirklich die Speisekarte herbeizog, auf der er einst im Rauche sich ihr verpflichtet hatte, sprang er jählings auf sie zu, packte mit eisernen Fäusten ihre Handgelenke und stieß ihr das Papier zu entreißen. Er aber beugte sich hinab und bis mit Blutbitterzähnen in seine Hände und Arme.

„Alemme — Beigiung — Jeuchler — Schurke — alles wart Du! Nun wirst Du auch noch zum Diebe, Du ehrloser Gefellel" schrie sie bahnlichen, keuchend und in stöhnen die Worte hervorstoßend.

Aber er hörte nicht.

Achtzehntes Kapitel.

Marit verließ die Villa in einem unbeschreiblichen Aufruhr. Statt zu fahren, nahm sie vorerst zu Fuß den Weg von Charlottenburg zurück, und erst an der Stadtbahnstation hielt sie atemlos inne und suchte ihre Gedanken zu ordnen. Schwach schien's ihr plötzlich, daß sie so eilte. Was wartete ihrer in

Er bebte zurück vor der Wirklichkeit, Marit wiederzusehen! Und gar sie heiraten — diese Frau — jetzt nach dem Tode seines Weibes? Ein toller Schauer fuhr ihm durch die Glieder bei dem bloßen Gedanken!

Das war's! Das wollte er Grund sagen. Das dürfte auch ihn versöhnen! — Doch nein, nein! Es war zu spät! Alles war dahin, jedwede Hinterhr, jedwedes Entschlußfähigkeit zum Bessern ohne Wert! —

Und auch ihm, seinem Bruder, hatte er sie genommen. Auch er weinte mit trockenen, aber um so quälender wirkenden Augen — um sie, um Grete! — —

Aufsteht wandte sich Klaus langsam wie ein Verwundeter, der sich vom Schlachtfeld schleppt, die Treppe hinab. —

Siebzehntes Kapitel.

Marit Barth ging in ihrem Zimmer, wie in einem Käfig, auf und ab. In ihrer Hand hielt sie ein Schreiben von Klaus, dessen lakonischer Inhalt sie in dem ersten Aufruhr bis zur Besinnungslosigkeit erregte.

Er schrieb:

„Ich fand Grete — tot! Verzeih mich, Marit Barth!

Klaus.

Wie? Nun sollte sie von neuem aus Wert gehen, beschieden müßigen Weg beschreiten mit dem fortwährend schwankenden Manne, mit dieser — Wenn?

Ihr Charakter, der nichts Gutes kannte, verdammte den Zeitung, und Entrüstung erzeugte in ihr sunkt einen mit Wut gepaarten Haß gegen ihn.

Welche furchtbaren Gottes waren doch die meisten Männer und welche weiblichen Schwächlinge zugleich! In allen Dingen, die die Bequemlichkeit betrafen, nur ihr eigenes Ich kennend, jedem Sinneseindruck unterworfen, wollend und wieder zögernd, mit gewaltsamem Streben und Ja, waren sie willenskraft, charakterlos nur in den Mitteln zum Genuß. Um ihn zu befriedigen, entwickelten sie Fleiß und Energie.